

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 234

Dienstag, den 6. Oktober 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Uebertündete Todtengräber.

Ubergläubische Menschen schreiben den Dichtern eine Sehergabe zu und manchmal könnte man fast glauben, es sei etwas daran. Vor mehr als einem halben Jahrhundert, im Jahre 1842, schrieb Heinrich Heine aus der von ihm so sehr geliebten Stadt Paris, die er „den Mittelpunkt der Zivilisation, den Feuerherd, der die Funken über die Welt verbreitet“, nannte, die merkwürdigen Worte:

„Die Götter verhillen ihr Antlitz aus Mitleid mit den Menschenkindern, ihren langjährigen Pflanzlingen, und vielleicht auch zugleich aus Besorgniß über das eigene Schicksal. Die Zukunft riecht nach Tuchten, nach Blut, nach Gottlosigkeit und nach sehr vielen Prügelein. Ich rathe unsern Enkeln, mit einer sehr dicken Mückenhaut zur Welt zu kommen.“

In der That, Heinrich Heine hatte eine sehr gute Nase; er roch den Tuchtendust ein halbes Jahrhundert voraus; in Paris, an derselben Stätte, von wo aus weithin flammende Gedankenblitze die Welt erleuchteten und so gewaltige Revolutionen alte Formen zerbrachen und neue schufen — da riecht es heute nach Tuchten. Wie mag der Dichter nur zu dieser Vorahnung gekommen sein? Vielleicht dadurch, daß er die korrumpirte, profitwüthige, gemeine Bourgeoisie zur Zeit Louis Philipps sah, mit der die heutige französische Bourgeoisie so viel Aehnlichkeit hat. Der Unterschied ist nur der, daß die Bourgeoisie zur Zeit Louis Philipps noch einen König duldete, der ihr als erster Börsenspieler mit gutem Beispiel voran ging. Heute hat sie selbst die Staatsgewalt ergriffen und was damals der Hof Louis Philipps einstrich, streicht sie selber ein und noch etwas mehr.

Heine, der die russische Gefahr niemals unterschätzt hat, mag schon damals der Ueberzeugung gewesen sein, daß diese verkommene Bourgeoisie unfähig sei, die westeuropäische Kultur vor der asiatischen Barbarei zu bewahren. Und wie leicht ist es den Russen geworden, dies Frankreich zu erobern. 1814 und 1815 mußten sie, im Bunde mit ganz Europa, zwei große Feldzüge unternehmen, um als Sieger in Paris einzurücken. Solchen Anstrengungen brachen sie sich heute nicht mehr zu unterziehen. Der Zar hält dieser Tage seinen Einzug in den „Mittelpunkt der Zivilisation“, ohne daß anderes Blut fließt, als vielleicht dasjenige einiger Gaffer, denen im Gedränge die Knochen entzwei gedrückt und deren Kadaver zerstampft werden.

Zur Erklärung dieses unnatürlichsten Bundes von Knute und phrygischer Mücke kann man vielleicht sagen, daß der große Franzosenfresser Bismarck mit seinen unaufhörlichen Beunruhigungen die französische Bourgeoisie nervös gemacht und sie in steter Furcht vor einem „Ueberfall“ gehalten hat, so daß sie sich schließlich dem Zaren in die Arme warf. Aber wenn dem so ist, so beweist das nur, wie würdelos die französische Bourgeoisie ist, genau so würdelos, wie in allen anderen Ländern, trotzdem sie eine andere Vergangenheit hat. Ein freies und stolzes Bürgerthum wäre lieber untergegangen, als daß es den asiatischen Despotismus zu einer Stütze seiner Existenz gemacht hätte.

Aber die herrschenden Klassen bestehen aus „feigen Genuesen“, politischen Gigeln, Panamisten, Spekulanten, Aemterjägern, Börsenspielern, Ausbeutern und Strebern aller Art — wo soll da die Würde herkommen? In die ursprünglich reine und schöne Form der Republik hat sich der ganze Schlamm bürgerlicher und kapitalistischer Korruption ergossen, und das Gebilde, das sich da gestaltet hat, ist dem vollkommen entsprechenden.

Das ist eine Tragikomödie absonderlichster Art. Traurig ist das Ganze, weil die innere Entwicklung Frankreichs durch den Egoismus der Frankofisken gehemmt wird; lächerlich erscheint es, wenn man sieht, zu welchen Juriditäten es führt, wenn bürgerliche „Republikaner“ zu Lakaien des Zaren erniedrigen. Wie eine Scene aus einer Sardou'schen Komödie muthet es uns, wenn wir sehen, wie über dem Zeremoniell schier der ganze Apparat des Klassenstaats aus dem Leime geht. Da wird es zu einer Haupt- und Staatsfrage, ob der Präsident den Zaren in Uniform oder im Frack empfängt;

gen soll; eine Uniform erst auszudenken, macht zu viel Schwierigkeiten und im Frack kann der Präsident nicht zu Pferde steigen. Wenn er aber den Zaren im Wagen empfängt, was wird dann mit der Frau Präsidentin? Diese kann man doch nicht auf den Rücksitz postiren, den Präsidenten noch viel weniger, denn das würde den „Nationalstolz“ der Franzosen zu nahe gehen. Einer machte den Vorschlag, der Präsident solle den Zaren auf einer Tribüne empfangen. Aber wenn dann der Zar die Front der Truppen abreitet, so sieht es aus, als wäre er der Oberbefehlshaber der französischen Armee und nicht der einsame auf der Tribüne sitzende Präsident. Wir wissen nicht, wie alle diese schwierigen Fragen gelöst worden sind, ist uns auch ganz gleichgültig, aber hier beginnt nach einem bekannten französischen Worte die Lächerlichkeit tödtlich zu werden. Benahe hätte man die Kammer vergessen und ein Blatt meinte hochheft, es wäre doch sonderbar gewesen, wenn der Zar den Herrn Faure hätte daran erinnern müssen, daß es in Frankreich eine Volksvertretung giebt. Die Minister aber schauten sich, die Kammer einzuberufen, denn sie befürchteten, mit ihr in Streit zu gerathen und gestürzt zu werden, was doch ein gar zu starker Zusatz von Vermuth in dem Freudenfeld des Zarenbesuchs gewesen wäre. Und so ist die Sache anders geregelt worden.

Auf der goldenen Erinnerungsplatte, die man dem Zaren überreichen wird, befindet sich ein Genius, der mit der Hand einen Kuß nach der aufgehenden Sonne wirft; über den Sonnenstrahlen liest man „Rußland!“ Das Kosackenthum ist also jetzt die aufgehende Sonne für die französische Bourgeoisie, eine Auffassung, die sich an die Hoffnung knüpft, daß das Zarenthum einen festen Hort der alten kapitalistischen Gesellschaftsordnung bilden und im Verein mit anderen Mächten es als seine Aufgabe betrachten werde, die sozialistische Bewegung in Europa niederzuwerfen. Wohl keine Hoffnung ist so eitel und so trügerisch wie diese. Denn es liegen die sichersten Anzeichen vor, daß der Zar in Kurzem im eigenen Lande so viel mit der sozialistischen Bewegung zu thun bekommen wird, daß er froh sein muß, wenn er sich um den Sozialismus außerhalb Rußlands nicht zu bekümmern braucht.

Trotz des betäubenden Spektakels, den der Zarenbesuch in Frankreich hervorrufen wird, glauben wir doch nicht daran, daß das ganze Volk sich an demselben theiligt. Prozen, Streber, Spießbürger und Lumpenproletarier werden als Gaffer Spalier bilden und werden Hurrah schreien. Aber der Klassenbewußte Arbeiter ist in Frankreich für solche Dinge so wenig zu haben wie bei uns; er sieht im Zaren eine Stütze der kapitalistischen Weltordnung, in der er zum Elend verdammt ist. In dieser Erkenntniß schreit man nicht Hurrah mit den Andern. Der gedrückte Parzellenbauer, der in schwerer Arbeit auf seinem verschuldeten Gütchen darben muß, wird sich fragen, wer die fünf Millionen bezahlen muß, die Frankreich für den Zarenbesuch ausgiebt.

Im Ganzen sind diese befrachten, hurrahschreienden, hüttschwenkenden, tagbuchelichen Bourgeois doch nur, mit Johann Jacoby zu reden, überfüllte Todtengräber. Sie schaukeln wider Willen an dem Grabe der Klassenherrschaft und sie machen ihr Regime selber verächtlich genug, um dem Sozialismus die Zukunft zu garantiren, der die französische Republik säubern und zu dem machen wird, was sie sein soll.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Für die Reichstagsersatzwahl im 13. württembergischen Wahlkreise (Aalen-Ulmangen) ist seitens unserer Genossen Schriftsteller Agster in Stuttgart als Kandidat aufgestellt worden.

Ueber die Ausübung des Begnadigungsrechtes brachte die „Nordd. Allgem. Ztg.“ eine offiziöse Auslassung, welche darauf hinausläuft, daß das Begnadigungsrecht als reines Souveränitätsrecht keiner parlamentarischen Kontrolle und Kritik unterliege, daß bei dessen Ausübung allein der Wille des Staatsoberhauptes entscheidend und dieses Niemandem Rechenschaft schuldig sei. Freisinnige und ultramontane, ja selbst nationalliberale Blätter weisen diese offiziöse Kundgebung entschieden zurück. Die „Frkf. Ztg.“ schreibt:

„Diese Darlegung scheint einer parlamentarischen

Erörterung über das Begnadigungsrecht vorbeugen zu sollen; wir meinen aber, die hier ausgesprochenen Theorien von den Souveränitätsrechten werden erst recht die parlamentarische Kritik herausfordern. Eine solche Absonderung bestimmter Regierungsakte von der allgemeinen ministeriellen Verantwortlichkeit, wie sie hier versucht wird, ist einfach unhaltbar, damit würde ein Absolutismus proklamirt, der mit dem Begriff des konstitutionellen Staats nicht zu vereinbaren ist. Gewiß, die Krone ist nicht verantwortlich für die Ausübung des Begnadigungsrechtes, wohl aber ist es der verantwortliche Minister, der verfassungsmäßig den Regierungsakt der Begnadigung gegenzuzeichnen hat. Es heißt den Verantwortlichkeitsbegriff gründlichst verkennen, wenn man diese Gegenzeichnung als bloße Beglaubigung des königlichen Willens deklariren will — dazu bedarf es keines Ministers, das könnte auch der Chef des Civilkabinetts allenfalls besorgen — nein, durch die Gegenzeichnung des Ministers soll eine verantwortliche Stelle für den Regierungsakt geschaffen werden, die sich der parlamentarischen Kontrolle nicht entziehen kann. Art. 44 der preussischen Verfassung läßt darüber gar keinen Zweifel zu, denn es heißt darin ausdrücklich: „Alle Regierungsakte des Königs bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Ministers, welcher dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt.“ Der Justizminister ist also wohl für die Handhabung des Begnadigungsrechtes verantwortlich, und das um so mehr, als wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ selbst zugeben muß, das Staatsoberhaupt die Begnadigungsgesuche gar nicht ohne fremde Hülfe zu bewältigen vermag, also auf Vorschläge des verantwortlichen Ministers um großen Theil angewiesen ist. Selbst die ministerielle „Post“ erkennt diese materielle Verantwortlichkeit des Ministers an und bezeichnet es ebenfalls als zweifellos, daß die Landesvertretung in demselben Maße, wie bei anderen Regierungsakten, auch Kritik über die Art, wie die verantwortlichen Minister ihres Amtes bei Gnadenerlassen gewaltet haben, zu üben befugt ist. Diese Kritik und die Forderung einer Auskunftsvertheilung aber ist um so mehr angebracht, wenn bei den Begnadigungen ein förmliches System erkennbar wird, das nicht einem gesunden Rechtsleben entspricht.“

Dieselbe Ansicht vertritt die „Köln. Ztg.“, sowie die gesammte Centrumspresse.

Freiuniges. Eugen Richter ärgert sich über den gesinnungsverwandten Pächner, der im Namen des Wahlvereins der Liberalen ihm die waschechten freisinnigen Schäflein wegzufangen bestrebt ist. Pächner schreibt nämlich in einem Aufruf, den er sogar — welcher Unterfangen! — an die Richter'schen Vertrauensleute herum-schickt:

„Etwa bereits stattfindende Zugehörigkeit zu einem lokalen Verein liberaler Richtung schließt die Mitgliedschaft bei dem allgemeinen, sich über ganz Deutschland erstreckenden Wahlverein der Liberalen keineswegs aus, ist im Gegentheil nach beiden Seiten hin förderlich.“

Eugen Richter bejaht die Anfrage eines Empfängers des Zirkulars, ob das nicht „unlauterer Wettbewerb“ sei. Richter hat aber soviel Humor, die Sache komisch zu finden, daß gerade die kleinste liberale Fraktion sich als über die einzelnen liberalen Fraktionen erhaben hinstellen wollte, während sie in der Vergangenheit nur als Sprengpatrone für den Liberalismus gedient hätte.

Die letzten Ausgaben der beiden anarchistischen Blätter „Sozialist“ und „Armer Konrad“ sind konfisziert worden. Der „Sozialist“ enthielt einen langen Artikel: „Wie der Polizeikommissar Bösel bei der Spitzelnacht ertappt wurde.“ Der andere Artikel schildert die Verhaftung Machner in Stettin und Kopenhagen. — In dem Artikel des „Sozialist“ wird behauptet, daß der Polizeikommissar Bösel den in Stettin verhafteten Anarchisten Machner zu überreden versucht hat, in die Dienste der Polizei zu treten, nach London zu gehen und von dort Bericht über die anarchistische Bewegung zu liefern; jedoch solle er sich jeder Thätigkeit als agents provocateur enthalten. Machner sei darauf eingegangen und hätte sich in Berlin mit Bösel verschiedene Rendezvous gegeben. Dieser habe ihn instruirte, wie er sich in London zu verhalten habe, habe auch angeblich die Gründung eines anarchistischen Blattes in London nach dem Muster der früheren „Autonomie“ angeregt. Eines dieser Rendezvous haben in der Fischkosthülle in der Ausstellung die Genossen Landauer und Spohr, verkleidet und durch falsche Bärte unkenntlich gemacht, auf Verabredung mit



Machner beobachtet. Machner hat ihnen den Polizeikommissar vorgestellt, der sich darauf hin schleunigst entfernt habe.

**Bureaucratischer Geschäftsgang.** Das preussische Kultusministerium, so erzählten die „Grenzboten“, wünscht eine Kommission zur Herausgabe alter Kunstdenkmäler zu bilden und fordert einen Leipziger Professor auf, dieser Kommission mit beizutreten. Nicht aber durch einen einfachen, direkten Brief, sondern die Angelegenheit geht den Instanzenweg. Zuerst tritt die diplomatische Maschine in Thätigkeit: der preussische Gesandte giebt die Sache an das Auswärtige Ministerium in Dresden, dieses wendet sich an das Ministerium des Innern. Es folgen Kreisshauptmannschaft, Stadtrath, Polizeidirektion. Schließlich erscheint ein Gewappmeter bei dem Professor und zitiert ihn auf's Polizeiamt: „Der Herr Referendar X. wünscht aber, daß Sie gleich kommen.“ Unser Freund, auf Hochnothpeinliches gefaßt, geht auch gleich und erfährt nach einem kleinen Verhör, daß ihn der preussische Kultusminister um eine Gefälligkeit eruchtet! So war durch den Instanzenzug nicht bloß eine Menge Zeit und Papier verloren, sondern eine Bitte und Anfrage auch glücklich in eine ungehörige Form gebracht.

**Die unangenehmen Arbeiter.** Die antisemitische Partei möchte gern auch als eine Partei der Arbeiter gelten und zu diesem Zwecke hat sie sich da unter dem Namen „deutschnationaler Arbeiterbund“ ein dekoratives Aushängeschild geschaffen, das diesen Charakter der Partei als Arbeiterpartei markieren soll. Aber man spielt nicht ungekräft mit dem Feuer und dieser „Arbeiterbund“ dürfte der Partei noch sehr unangenehm werden. Zu dem bevorstehenden antisemitischen Parteitag hat er bereits einige Anträge gestellt, die den Herzen wohl Kopfschmerzen machen werden. So beantragt er unter anderem, die Partei soll dafür eintreten, daß die Arbeiterverbände Korporationsrechte erhalten, es sollen ferner regelmäßige Reichsstatistiken über die Arbeitslosigkeit aufgenommen werden, dann soll die Partei für Festsetzung eines Mindestlohnes für die Arbeiter in den Staatsbetrieben eintreten und last not least: die Partei soll den Verordnungen des Bundesrathes zu Gunsten der Bäckerarbeiter keinerlei Widerstand leisten. — Ob die Arbeiter auch der antisemitischen Fahne folgen, ihrer elementarsten Interessen werden sie sich schließlich doch bewußt und verlangen deren Vertretung. Die antisemitische Partei wird also wohl schließlich Farbe bekennen müssen, ob sie die Interessen der Handwerksmeister oder die Interessen der Arbeiter vertreten will. Möglich, daß sie sich noch das eine oder das andere Mal um eine klare Stellungnahme herumzubücken sucht, aber auf die Dauer wird das nicht gehen. Und dann ist nicht daran zu zweifeln, daß es nicht die Arbeiter sein werden, deren Forderungen man anerkennen wird, und das arbeiterfreundliche Mäntelchen wird dann vollends in alle Winde fliegen. Die Arbeiter im „Deutschnationalen Arbeiterbund“ werden der Partei nicht lange nachlaufen.

**Ein sozialreformatorisches Programm.** In der Neumann'schen „Zeit“ wird der für die Versammlung der nichtkonserativen Christlich-Sozialen in Erfurt am 23., 24. und 25. November entworfene Programmwurf veröffentlicht. Wir heben daraus Folgendes hervor:

3) Wir halten fest an der historisch gewordenen, das Privateigentum in sich schließenden Wirtschaftsordnung, innerhalb deren wir die Emporentwicklung der Arbeiterklasse wie des ländlichen Kleinbesitzes für möglich halten und versehen werden. Als unpraktisch verwerfen wir die Utopien des radikalen Sozialismus, ebenso aber auch alle reaktionären Bestrebungen, die nicht mehr lebensfähigen Rechtsformen und Wirtschaftsverhältnisse aufrecht zu erhalten oder wieder einzuführen suchen.

4) Wir verlangen eine thatkräftige Sozialreform in volksthümlichem und freiheitlichem Geiste. Wir sind für Aufrechterhaltung des allgemeinen Reichstagswahlrechts und gegen die plutokratische Zusammensetzung der Einzellandtage. Wir fordern Verwirklichung der politischen und wirklichen Vereinsfreiheit. Wir verlangen Selbstständigkeit des Staates gegenüber jeder Gefährdung der Gesamtinteressen durch das Großkapital und die Großindustrie. Für den deutschen Osten wünschen wir unter gleichzeitiger Verhinderung fremdländischer Einwanderung innere Kolonisation und Einschränkung der Latifundien, in deren Ausdehnung wir eine nationale Gefahr erblicken, ebenso wie in dem politischen und sozialen Uebergewicht ihrer Besitzer.

6) Wir wollen mitarbeiten an der Stärkung der idealen Mächte im Volksleben, in deren Mittelpunkt uns die evangelische Wahrheit steht. Zu diesem Zweck erstreben wir die Belebung des evangelischen Glaubens im Sinne der Reformation.

Die Grundzüge dieses neuen Programms sind bereits vor einiger Zeit zur öffentlichen Kenntniß gelangt. Dieselben entbehren der Konsequenz in jeder Hinsicht. Wer an der historisch gewordenen Wirtschaftsordnung festhält und es für möglich hält, daß aus derselben die Arbeiterklasse sich „emporgewickelt“, der huldigt, bewußt oder unbewußt, der thörichtesten Theorie des Kapitalismus, der lächerlichsten Utopie des Manchesterthums. Festhalten an historisch gewordenen und „thatkräftige Sozialreform“ im freihheitlichen Geiste sind unvereinbare Gegenfätze. Und der evangelische Glaube „im Sinne der Reformation“ ist nichts Anderes, als die Anerkennung des mit der Klassen- und Standesherrschaft verknüpften ungeheuren sozialen, wirtschaftlichen und politischen Unrechts. Die idealen Mächte im Volksleben richten sich gegen dieses Unrecht. Die „evangelische Wahrheit“ kommt gegenüber der thatfächlichen Wahrheit gar nicht in Betracht, zumal sie in

allen wesentlichen Stücken schon genaugsam in Unwahrheit gipfelt. Was man „evangelische Wahrheit“ nennt, ist auch nichts Anderes, als das Ergebnis spekulativer Theologie.

### Oesterreich-Ungarn.

In nordböhmischem Kohlenrevier ist, wie kurz gemeldet, ein Bergarbeiterstreik ausgebrochen und der Telegraph ist sofort mit Meldungen über Unruhen und über Acquisitionen von Militär bei der Hand. Wie weit die Nachrichten zutreffend sind, läßt sich bei der bekannten stetigen Parteinahme des offiziellen Telegraphen für das Unternehmertum nicht kontrolliren, zumal es alte österreichische Praxis ist, bei allen Kämpfen der Arbeiter diese sofort durch oft erlogene Nachrichten über angebliche Gewaltthätigkeiten zu diskreditiren. Da wird von „anarchistischen Eingriffen“ und von „Verbreitung hochverrätherischer Schriften“ gefabelt und nachher stellt sich zumeist heraus, daß die Arbeiter nur von ihrem gesetzlichen Recht Gebrauch gemacht haben, was dem profitwüthigen Unternehmertum und seinen bürocratischen Helfershelfern schon als „Hochverrath“ und „Anarchisterei“ erscheint. Wie weit auch diesmal diese so sehr beliebte Praxis gelbt worden, läßt sich noch nicht übersehen.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ schreibt über den Streik:

„Der Bergarbeiterstreik, der im Brüx-Duxer Revier ausgebrochen, ist ohne Vorwissen der Bergarbeiterorganisation begonnen worden und steht so sehr außerhalb jeder Verbindung mit ihr, daß wir auf die offiziellen Telegramme und Privatnachrichten angewiesen sind. Bezeichnenderweise sind die von den Streikenden aufgestellten Forderungen vorkläufig nicht bekannt, aber ohne Zweifel handelt es sich um die Achtstundenschicht und die Regelung des Bruderladenumwens. Die schändlichen Zustände, unter denen die Bergarbeiter Oesterreichs überall leiden, bilden eine stetige Quelle der Verzweiflung grenzender Unzufriedenheit, und Anlaß zur Auflehnung ist überall und stets vorhanden. Während aber sämtliche anderen Grubenreviere in der Organisation stehen, die sich der Verantwortung für die Wahl der Zeit für den Kampf voll bewußt ist, blieb bisher der einzige Brüx-Duxer Grubenbezirk außerhalb der Organisation und unter dem Einfluß einiger „Unabhängiger“. Es wird sich bald zeigen, ob die Leiter des Streiks der Lage gewachsen sind, und ob sie einen günstigen Zeitpunkt gewählt haben. Die Grubenbesitzer haben vorkläufig zur Gewalt gegriffen und Militär in Massen aufmarschiren lassen. Schon daß wieder der Name des Grafen Wallis auftaucht, an den sich böse Erinnerungen vom letzten Streik her knüpfen, und daß grade diesem Manne als Vertreter der Bezirkshauptmannschaft die Leitung der behördlichen Maßnahmen anvertraut wurde, ist ein schlimmes Vorzeichen. Aber die offizielle Gewaltanwendung wird in jedem Falle vergebens bleiben, und so lange die gerechten und dringenden Forderungen der Bergarbeiter nicht erfüllt werden, wird es stets planmäßig und mit Ueberlegung aller Umstände unternommene Kämpfe und wilde Ausbrüche geben. Die volle Last der Schuld mag Diejenigen drücken, die die Leiden der Bergarbeiter zu verantworten haben und von ihnen profitieren.“

### Frankreich.

Paris. Ein Komitee, bestehend aus den sozialistischen Deputirten Chauviere, Baudin, Bailant, Walter, dem Vizepräsidenten des Pariser Gemeinderaths, Landrin, und mehreren anderen Sozialisten, ließ an den Straßenecken ein Plakat anschlagen. Das Plakat wirft den regierenden Klassen und der Bourgeoisie vor, daß sie, die republikanische und nationale Würde vergebend, sich zu den Füßen des Zaren erniedrige, und drückt brüderliche Sympathie aus mit den Proletariern aller Länder, insbesondere mit den russischen Sozialisten und Geächteten, die muthvoll gegen die Tyrannei des Zaren für die Freiheit des russischen Volkes kämpfen. Dasselbe Komitee berief zugleich ein Protestmeeting für den Sonnabend ein.

### Lübeck und Nachbargebiete.

5. Oktober. Testamentsverlesungen. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abth. II, am Mittwoch, den 7. Oktober, Vormittags 11 Uhr, werden verlesen werden: 1. das Testament der hieselbst am 14. September 1896 verstorbenen Witwe des Weinhändlers F. Schwerg, A. Chr. geb. Timm, verw. gewesenen Jördenis; 2. das gemeinschaftliche Testament des hieselbst am 15. März 1893 verstorbenen Wirths F. C. Lange und seiner Ehefrau C. E. geb. Prüssmann; 3. das gegenseitige Testament des hieselbst am 23. September 1896 verstorbenen Kaufmanns C. F. F. Buck und seiner Ehefrau A. C. M. S. geb. Preiß; 4. das Testament des hieselbst am 23. September 1896 verstorbenen Kaufmanns J. Lühr.

Der Jahresbericht der Kommission des Senates für Justiz-Angelegenheiten für das Jahr 1895 ist soeben erschienen. Wir entnehmen demselben folgendes: Die Berufungen gegen Urtheile des Amtsgerichts Lübeck in Zivilprozessen haben in auffallendem Maße zugenommen. Sie betragen 1894 nur 17, 1895 dagegen 56. Es wurden vor dem Amtsgerichte 1894 72952 und 1895 19002 bürgerliche Rechtsstreitigkeiten verhandelt. Konkursverfahren wurden 1894 45 und 1895 36 anhängig gemacht. In das Firmenregister wurden 1894 67, 1895 63 Firmen eingetragen und 1894 55, 1895 39 Firmen gelöscht. Vormundschaften wurden 1894 keine und 1895 215 beendet. Unbeendet blieben 1894 2579 und 1895 2676 Sachen. Strafsachen kamen 1894 3512 und 1895 3065 zur Verhandlung. Bei dem Landgerichte sind 1894 2562, 1895 3057 Zivil- und 1894 888, 1895 909 Strafsachen verhandelt worden. Die Gerichtskasse hatte 1895 eine Einnahme von 15371 Mark und eine Ausgabe von 2550 Mk. Die Einnahme betrug nach dem Berichte für 1893 nur 10416 Mk. und die Ausgabe 2219 Mk. Die Staatsanwaltschaft jandte an das kaiserliche statistische Amt 1184 Bählkarten. In Lübeck wurden im Berichtsjahre

wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze 863 Verurtheilte abgeurtheilt. Von ihnen sind 788 Personen zu Strafe verurtheilt und 125 — 16 vom Landgerichte (Strafkammer und Schwurgericht) sowie 109 vom Schöffengerichte — freigesprochen worden. Die Gesamtsumme der in Abbedischen Sachen erkannten und hier zur Vollstreckung gebrachten Freiheitsstrafen ist bei den Buchhändlern 63 Jahre 6 Monate dem Vorjahre (63 Jahre 6 Monate 20 Tage) ziemlich gleich geblieben; sie hat dagegen bei den Gefängnißstrafen (74 Jahre 4 Monate 29 Tage gegen 68 Jahre 1 Monat 26 Tage) zugenommen, bei den Haftstrafen (9 Jahre 11 Monate 28 Tage gegen 19 Jahre 5 Monate 14 Tage) dagegen abgenommen. Die Summe der in Abbedischen Sachen zur Verbüßung angewiesenen Geldstrafen betrug 11 280,50 Mk., gegen 7332,40 Mk. im Vorjahre. Drei Anträge auf Entmündigung sind von der Staatsanwaltschaft bei dem hiesigen Amtsgerichte gestellt worden. Bei der Geschäftsthätigkeit des Senats betrug 1895 die Zahl der anhängig gewordenen Unterjudungen 10, der Hauptverhandlungen 3. Es ergingen Sprüche 1) über den Zusammenstoß des englischen Dampfers „Marie Kohden“ mit dem bei Volberan vor Anker liegenden Dampfer „Rufland“ am 30. November 1894; 2) über den Zusammenstoß des Lübecker Dampfers „Eibe“ mit dem schwedischen Schooner „Karl Johann“ unweit Gothland am 22. April 1895; 3) über den Zusammenstoß des Lübecker Dampfers „Strasburg“ mit dem russischen Dreimastdampfer „Lydia“ vor Travemünde am 1. Juni 1895. Bei der Rekursherrde in Gewerbeschaffen wurden neu angebracht 17 Sachen. Davon wurden erledigt 16, unerledigt blieb eine Sache. Es fanden über 13 Sachen in 8 öffentlichen Sitzungen Verhandlungen statt. Bei der Senatskommission für Angelegenheiten der Armenverbände war aus dem Vorjahre 1894/95 keine Sache unerledigt geblieben. Neu angebracht wurden vier Sachen. Hier von wurden 2 erledigt, eine abgewiesen und die vierte Sache war noch nicht bis zur Verhandlung geblieben. Berufungen an das Bundesamt für das Heimathswesen sind im Berichtsjahre nicht eingelegt worden.

**Jahresbericht über die Verwaltung des Leihhauses im Jahre 1895/96.** Wie wir dem Jahresbericht entnehmen, befanden sich am 1. April 1895 6099 Pfänder mit einem Darlehensbetrage von 62165 Mk. am Lager Es kamen 5539 Pfänder mit einem Darlehensbetrage von 53020 Mk. hinzu. Davon wurden eingelöst 5300 Pfänder mit 50398 Mk.; in Auktion wurden 594 Pfänder zu 3913 Mk. verkauft, sodann am Jahreschlusse 4744 Pfänder mit einem Darlehensbetrage von 60880 Mk. im Verlage verblieben. Der Verkehr im Leihhause war im verfloffenen Rechnungsjahre nicht sehr lebhaft. Der Lagerbestand an Pfändern hat am Schlusse des Jahres eine Abnahme erfahren. Zum Werthe von 2 Mk. und 1 Mk. wurden 1895/96 2634 Pfänder gegen 1682 Pfänder im Jahre 1894/95 (15 Monat), 1440 Pfänder im Jahre 1893 verjezt. Die versuchsweise eingeführte Offenhaltung des Leihhauses in den Abendstunden am Montag und Sonnabend ist seit dem 1. Oktober mit Genehmigung des Senates eingestellt worden. Es sind irgendwelche Klagen über diese Veränderung seitens der Bevölkerung der Behörde nicht bekannt geworden. In der Belegung der Kapitalien hat sich gegen das Vorjahr nichts verändert.

-i- **Butter- und Milchprüfung.** Im Monat September wurde die in der Markthalle resp. in den Kaufläden feil gebotene Butter in 19 Fällen geprüft und sämmtlich als reine unverfälschte, frische Naturbutter befunden. — Dergleichen wurde im Monat September in 117 Fällen die hier zum Verkauf gebrachte Kuhmilch geprüft und für gut befunden.

Der Circus Variete (Reitertrug) hatte Sonntag ein brechend volles Haus, das einzelne der Nummern mit frenetischen Beifall überschüttete. Besonders entzesselten der Carikaturenstück „Koffee“, diese spindelöhrte Gestalt, die von Emil Naucke, dem Dicksten der Dicken, vorgestellt wurde, sowie Willy Agoston mit seinem weiblichen lebenden Automaten „Pepino“ wahre Lachstürme. Auch die lebenden Bilder von Pia Manuela, sowie die Vorträge von Aranka Brachi und Heinrich Kalnberg sprachen beim Publikum sehr an.

-i- **Eigentumsvergehen.** Einem Arbeiter, welcher in einem hiesigen Gasthose logirte, wurden am Donnerstag voriger Woche ein Paar Stiefelsohlen und eine silberne Zylinderuhr mit Goldrand gestohlen.

-i- **Wegen Betrugs** wird sich demnächst eine Handelsfrau zu verantworten haben. Dieselbe hat sich unter falscher Angabe Waaren auf Kredit verschafft.

**Strafkammer.** Sitzung vom 3. Oktober 1896. Wegen Urkundenfälschung hatte sich der Schiffer T. zu verantworten. Aus Anlaß Kergerniß erregender Trunkenheit war er zur Wache sistirt worden. Hier gab er einen falschen Namen an und behauptete, daß dieser Name in das Register eingetragen wurde. Da der Angeklagte gekländig war, erhielt er nur 1 Woche Gefängniß, welche Strafe durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt angesehen wurde. — Verworfen wurde die Berufung des Arbeitshilfen Sch., welcher vom Schöffengericht wegen Fehlerlei zu sechs Wochen Haft verurtheilt war. Der Angeklagte hatte von dem Angefallenen eines hiesigen Geschäftes nach und nach eine Anzahl von diesem gestohlener Messer zu einem billigen Preise gekauft um sie dann mit Verdienst wieder zu verkaufen. Sch. behauptet nun, nicht gewußt zu haben, daß die Messer gestohlen waren. Die Thatfachen sprachen jedoch wider ihn und wurde daher seine Berufung verworfen — Wegen Sachbeschädigung war der Schlachter M. aus Janow vom Schöffengericht zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Da ihm die Strafe zu hoch erschien, hatte er Berufung eingelegt. Der Angeklagte war eines Tages wegen Trunkenheit in das Markthalgefängniß geschafft worden. Hier hatte er einen Ofen zertrümmert. Das Gericht beschloß die Verwerfung der Berufung. — Der Messerschmiedegeselle S. aus Hamburg hatte sich wegen Schußmannsbeleidigung zu verantworten. Das Schöffengericht hatte den Angefallenen wegen groben Unfugs zu 1 Woche Haft und wegen Beleidigung zu 10 Wochen Gefängniß verurtheilt. Die von dem Angefallenen eingelegte Berufung hatte infolfern Erfolg, als vom Gericht die Strafe erheblich herabgesetzt wurde; es wurde nur auf 5 bezw. 15 Mk. Geldstrafe erkannt. — Langjährige Feindschaft besteht zwischen dem Gemeindevorsteher D. und dem Gemeindevorsteher L., beide aus Fraustorf. In der Gemeindeversammlung vom 27. Juni beschwerte sich L., nachdem die L.-Ord. erledigt war, daß ihm der Termin der Jagdverwaltung nicht bekannt gemacht war. Es kam zwischen beiden zu Reibereien im Laufe deren D. die Versammlung schloß und L. anforderte das Vokal zu verlassen. Da L. aber in seiner Erregung der dritten Aufforderung erst Folge leistete, erfaßte D. Anzeiger wegen Beleidigung und Hausfriedensbruchs. Das Schöffengericht hatte wegen Beleidigung zu 50 Mk. und wegen Hausfriedensbruchs zu 30 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Seine gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung hatte infolfern Erfolg, als die Strafe wegen Beleidigung auf 30 Mk. ermäßigt wurde.

**Hamburg.** Flibustier (Freibeuter) - Prozeß. Der verantwortliche Redakteur der „Hamb. Nachr.“, Knoke wurde vom Schöffengericht V in dem von uns bereits erwähnten Prozeß wegen Beleidigung des Ferdinand mannes Weit aus Transvaal, den er in einem Artikel „Gauer“ und „Bandit“ genannt hatte, zu 120 Mark Geldstrafe ebent. 4 Tagen Gefängniß verurtheilt.



der Entscheidung heißt es, es stehe fest, daß Veit bei Jamesons Einfall in Tranavaal eine sehr bedeutende Rolle gespielt habe. Der Einfall sei ein ganz nichtswürdiger räuberischer Akt gewesen, und Veit, der sich jetzt auf seine Eigenschaft als Deutscher resp. Hamburger berufe, habe zweifellos die patriotischen seinen pekuniären Interessen hintenangestellt. Dies Alles sei dem Angeklagten strafmildernd zu Gute gekommen.

**Hamburg.** Breitrück, der Vater des hingerichteten Knabenmörders, der, wie vor Kurzem gemeldet, plötzlich verhaftet und dann wieder freigelassen wurde, ist jetzt abermals verhaftet worden. Ein Komplize von ihm, der sich auf der Elbinsel Wilhelmsburg aufhielt, Namens Kampmann, entfloh, als er verhaftet werden sollte und ertränkte sich in der Elbe.

**Neumünster.** Großfeuer. In der Nacht zum Sonnabend gegen 1 Uhr erscholl hierseits Feueralarm. An dem Feuerschein sah man sofort, daß es sich um ein Großfeuer handelte. Es ist das Geschäftsgebäude des Maschinenbauers und Geldschrankfabrikanten Hinrich Woff, sowie das danebenliegende des Zimmermeisters und Holzbearbeitungs-Fabrikanten Hans Woff in der Kaiserstraße abgebrannt. Die beiden Besitzer sind Brüder. Nach reichlich einstündiger Arbeit war es den Feuerwehren gelungen, das gierige Element zu beherrschen und die Gefahr, daß daneben stehende Wohnhäuser ergriffen würden, zu beseitigen. Die beiden Geschäftsgebäude mit den gesammelten Maschinen, Geräthen und Werkzeugen sind aber total vernichtet. Die Entstehungsurache des Schadenfeuers ist noch nicht aufgeklärt. — Zwei Sittenverbrechen sind hier in dieser Woche an zwei kleinen Mädchen im Alter von 5—6 Jahren ausgeübt. Beide Täter sind verhaftet. In dem einen Falle ist es ein 56jähriger Wittner Schulze, im anderen Falle ist es ein Soldat eines Infanterie-Kommandos, das hier zu der Uebergabe des Kasernen-Inventars geblieben war. Der Soldat ward auf dem Bahnhofsplatz kurz vor dem Abgang des Zuges rekonvalesziert und als Gefangener nach Rendsburg transportiert.

**Kiel.** Das hiesige Schwurgericht sprach nach dreitägigen Verhandlungen die vermittelte, seit Frühjahr inhaftierte Hofs-pächterin Götz von der Anklage der Ermordung ihrer leiblichen Mutter, der Wittve Wollstein zu Wesselsburen, frei. Das anwesende Publikum begleitete die Freisprechung mit Bravorufen.

**Kiel.** Noch einmal „Doktor Reissaus.“ Die „Schlesw.-Holst. Volksz.“ schreibt zu dem Fall Vielhaben-Gehlert: „Wir haben vorgestern bereits konstataren können, daß alle Angaben Vielhabens über den „Fall Gehlert“ direkt aus der Luft gegriffen sind. Wir können unsere damaligen Ausführungen, die sich auf die Aussagen der Bekannten und Werkstattnachbarn des Gehlert stützten, heute durch ein weiteres Zeugniß ergänzen, und zwar durch kein geringeres, als das der Frau des Gehlert. Frau Gehlert aber, das wird man kompetenteste und authentischste Gewährsperson für Alles, was Senen angeht. Ein Freund unseres Blattes hat nun Frau Gehlert aufgesucht und die Angelegenheit mit ihr besprochen. Die Frau war, wie alle anderen Personen aus dem Kreise des Gehlert, auf das Neueste überrascht, als ihr der ihren Mann betreffende Passus des Vielhaben'schen Zirkulars mitgeteilt wurde. Sie hat ihr Mann ein Wort der Klage über Rendsburen, geschweige denn Mißhandlungen seitens politischer Gegner zu Hause fallen lassen. Sie glaubt auf das Bestimmteste versichern zu können, daß ihr Mann auch nie persönlich, sei es in Briefen oder in mündlicher Besprechung mit dem Abgeordneten Vielhaben in Verbindung getreten sei. Ist er doch schon über 3 Monate abwesend! Sein dreimonatlicher Urlaub sei am 18. September abgelaufen gewesen, doch habe ihm die Wertdirektion freigelegt, zu bleiben, so lange er wolle. Im Uebrigen bestätigt sie unsere Angaben über den Zweck der Abwesenheit des Gehlert. Er fände auf Montage einen höheren Verdienst als auf der Werft und sei schon öfters des Sommers auswärts gewesen. Außerdem aber sei ihr Mann außerordentlich nervös, so daß die Veränderung auch aus gesundheitlichen Gründen vom Arzt empfohlen worden sei. Oft sei Gehlert sehr aufgeregt von der Arbeit nach Hause gekommen und habe geschrien: „Es ist nicht mehr zum Aushalten!“ Befragt, erklärte er, sein Meister schikanire ihn und sei ihm auffällig, weil er bei jener Pfeifenkopffaffäre nicht den Instanzenweg eingehalten, vielmehr sich direkt an den Oberwerftdirektor gewandt habe. Soweit die Frau. Wir denken, ihre Aussagen genügen vollständig, unsere ersten Erkundigungen über den „Fall Gehlert“ zu bestätigen, wie sie auch vollständig genügen, die sensationellen Mittheilungen des antisemitischen Abgeordneten als völlig aus der Luft gegriffen, zu charakterisieren. Uebrigens haben wir noch manches Detail über die Persönlichkeit des Gehlert in petto, womit wir dienen können, wenn Vielhaben seine prahlerisch angelegte Interpellation im Reichstage vorzubringen sich erdreisten sollte. Gehlert mag es grauen vor diesem Freunde und Gönner, der ihm hinter seinen Rücken über Nacht erstanden ist! Grauen wird ihm auch vor der Gesellschaft, in der sein Name auf dem Zirkular Vielhabens prangt. Vielleicht finden er und Andere in der Zusammenstellung seines „Falles“ mit der Bettelei für Lorenzen einen Fingerzeig, wer wohl den Antisemiten auf Gehlert aufmerksam gemacht haben mag in der stillen Hoffnung: getheilte Schande ist halbe Schande!“

Das Alles kann uns die Freude an dem Genuß nicht verderben, den wir haben werden, wenn der sozialisten-

würdige Doktor im Reichstage seine Pfeifen- und Uhrenrede zum Besten giebt.

**Rendsburg.** Die Versuche zur Hebung des Dampfers „Johann Siem“, welche am Donnerstag begannen, sind bislang ohne Erfolg gewesen. Als am Donnerstag Nachmittag das Vordergeschiff schon bedeutend gehoben war, versagte die am Achtertheil beschäftigte Pumpe des Beugungsdampfers „Albatros“ und das Achterschiff, in dem sich noch ein Theil der Ladung befindet, blieb im Wasser. Die Fortsetzung der Hebungsarbeiten mußte unterbrochen werden, weil Gefahr vorhanden war, daß das Schiff mitten durchbrach. Auch hatte die Schanzkleidung des „Johann Siem“ unter dem Hebungsdampfer gefaßt und hätte denselben ev. zum Umkippen gebracht. Nachdem Freitag die Arbeiten fast gänzlich ruhten, ist Sonnabend Vormittag der Dampfer „Helsingör“ an der Unfallstelle eingetroffen, als Ersatz für den unbrauchbar gewordenen „Albatros“. Die Arbeiten wurden im Laufe des Tages wieder aufgenommen. Da das gesunkene Schiff seine frühere Stellung wieder eingenommen hat, können Schiffe mit geringerem Tiefgang den Kanal passieren.

**Flensburg.** In der Verhandlung über den Einsturz einer Anlegebrücke bei der Germaniawerft in Kiel am 19. August 1895, bei dem 13 Personen das Leben einbüßten, gab das Seamt den Spruch ab, daß der Unfall dem zu heftigen Vordrängen der Arbeiter auf der Brücke zuzuschreiben sei. Die Brücke habe den Anforderungen genügt. — Ja, ja die Arbeiter!

**Elmsborn.** Zu dem von uns berichteten Mord in der Königstraße 52 werden noch nachstehende Einzelheiten bekannt: Die Mitbewohner des Hauses hörten Morgens, bald nach 6 Uhr, in der Wohnung der Frau Wittve Schocke mehrere Schüsse fallen. Auf erstattete Anzeige erschienen sofort Bürgermeister Thomsen, Polizeisekretär Steinhilf und Polizeisergeant Larje. Sie fanden die Thür indeß verschlossen. Als sie nun, Einlaß fordernd, an die Thür pochten, fielen unerwartet noch zwei Schüsse in dem verschlossenen Zimmer. Als man die Thür gewalttham öffnete, bot sich den Eintretenden ein schauerlicher Anblick. Die Inhaberin der Wohnung lag, laut röhelnd und blutüberströmt, mit zwei Schüssen im Munde, in ihrem Bette; neben ihr, den Revolver auf der Brust, lag ihr Eingelegter Joh. Möller, todt, mit mehreren Schüssen im Kopfe. Die Frau wurde besinnungslos nach dem Krankenhause transportiert. Donnerstag ist das Bewußtsein zurückgekehrt. Alle Anzeichen scheinen darauf hinzudeuten, daß die That durch die Frau begangen ist, derart, daß sie zuerst den Joh. Möller erschoss und dann die Mordwaffe gegen sich selbst richtete. Der Erschossene soll mit der Frau in intimen Beziehungen gestanden haben. Sie waren gemeinschaftlich nach Amerika gereist, sind aber noch kurzer Zeit wieder hierher zurückgekehrt. Der Revolver war vor einigen Tagen durch Frau Schocke bei Scharmer gekauft. Das fünfjährige Mädchen war mit sechs Mark zu dem Grünwaarenhändler B. Sievers geschickt. In einem zurückgelassenen Briefe bittet die Mutter, für das Kind zu sorgen. Nahrungsvorsorgen (Miethe von 180 Mk. war fällig) werden das Motiv der That sein.

**Schwerin.** Ueber mecklenburgische Jammerzustände läßt sich die „Volkszeitung“ wie folgt schreiben: In einem sehr wunderlichen politischen Verhältniß befinden sich die Mecklenburger. In Reichsangelegenheiten darf jeder Bürger, der sonst die geforderten Bedingungen erfüllt, durch seinen Wahlzettel mitentscheiden helfen. Den Angelegenheiten seiner eignen Heimath bleibt er jedoch gänzlich fremd. So will es die Ständeversammlung. Da giebt es nur Pflichten, aber keine Rechte. Ehrliche, gewerbliche Bürger sind mundtot; die stark berüchtigte Bertha Rother aber hatte Sitz und Stimme in der Ritterschaft. Der Bundesvertreter für Mecklenburg, Herr v. Derpen, hatte vor zwei Jahren im Reichstag bittere Wahrheiten zu hören bekommen, und auf allen Spott und Hohn hatte er kein Wort der Erwiderung gefunden. Was hätte er auch antworten sollen? Hätte er leugnen können, daß ein ganz moderner Volkstamm, der seit 1866 das geheime, gleiche und allgemeine Wahlrecht ausübt, noch unter einer Verfassung von 1765 leucht? Die Mecklenburger haben aus der Begründung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches den größten Vortheil errungen. Da lernten sie erst die Segnungen der Gewerbefreiheit kennen, da konnten sich Gewerbetreibende auch außerhalb der Städte ansiedeln, neue Wirkungskreise und neue Erwerbsquellen finden. Das Reich befreite die beiden Herzogthümer von veralteten Gesetzen und mit der Wende des Jahrhunderts werden sie auch des Bürgerlichen Gesetzbuches theilhaftig werden. Es war daher selbstverständlich, daß die Universität in Rostock die Annahme des Bürgerlichen Gesetzbuches durch den Reichstag festlich beging. Es war das Fest der Befreiung von drückenden, verrosteten Fesseln. (Etwas sehr optimistisch! An Stelle der alten Fesseln werden lediglich neue treten. Red. d. V. B.) Indessen ist leider noch eine große Anzahl wichtiger Lebensinteressen des Landes den Ständen überantwortet. Zu ihnen gehört die Schaffung neuer Verkehrswege und die Förderungsmittel für Industrie, Handel und Verkehr. In jüngster Zeit wurde der Ausbau eines Kanals von der Elbe zur Ostsee ernstlich erwogen. Die Stadt Wismar interessirte sich lebhaft für den Plan und bot zwei Millionen als Beistener zu dem Baustosten. Nun sollte man meinen, daß die Stände dem Projekt, das für Mecklenburg großen Nutzen verspricht, irgendwie näher getreten wäre. O, weit gefehlt! Nach der Behauptung der Regierung, die ohne festes Budget wirtschaftet, ist kein Geld vorhanden für ein so nützliches Unternehmen. Deshalb werden die einzelnen Städte und

Mezirkle herangezogen, die der projektierte Kanal berühren soll. Wismar, die zweitgrößte Seestadt Mecklenburgs, die in der Landschaft gar nicht vertreten ist, hat sich opferwillig gezeigt. Die Binnenstädte dagegen verkennen ihren Vortheil, so daß das ganze Projekt in Frage gestellt ist.

Ein wunderliches Beispiel administrativer Unbeholfenheit gab vor zwei Monaten die Behörde der Stadt Doberan. Die Behörde wollte Werthpapiere im Werthe von etwa dreißigtausend Mark veräußern. Statt nun zum ersten besten Bankier in Rostock zu gehen und das Geschäft abzuschließen, annuncirte diese Behörde mehrmals in einem Berliner Börsenblatt, daß sie die und die Papiere verkaufen wolle. Der Insertionsbetrag war natürlich weit größer, als die übliche Banquierprovision. So unbedeutend diese Begebenheit an sich auch sein mag, so zeigt sie doch, welcher Geist in den Verwaltungen der mecklenburgischen Städte herrscht. Das sind die Folgen der politischen Versteinerung, in der sich Mecklenburg befindet. Ritterschaft und Landschaft können freilich besser rechnen, als die Stadtbehörde in Doberan, allein sie bequemen sich nur dann zu rechnen, wenn es sich um den persönlichen Vortheil ihrer eigenen Mitglieder handelt. Wie trefflich verstanden es die Mitglieder der Ritterschaft, zu schwärmen, als es sich um den Bau der Bahnen handelte. Wenn es nach dem Wunsche der Ritter gegangen wäre, so hätten sich die Bahnen nur in endlosen Windungen durch Mecklenburg geschlängelt.

Es ist wenig Aussicht vorhanden, daß der Elbe-Ostsee-Kanal zu Stande kommt, nachdem die damit beauftragte Kommission das Projekt abgelehnt hat. Dieser Vorfall weist indessen wieder auf die Nothwendigkeit hin, daß sich das Reich endlich mit der mecklenburgischen Verfassungsfrage eingehend und ernstlich beschäftige. Die patriarchalischen Zustände ruiniren das Land, und aus sich selbst heraus kann Mecklenburg eine Aenderung der veralteten Zustände nicht herbeiführen.

### Lübecker Stadttheater.

„**Stabale und Liebe**“, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich von Schiller. — Schiller's „Stabale und Liebe“ — oder besser „Luise Millerin“, denn zu dem Titel „Stabale und Liebe“ ist das Schauspiel erst auf Anrathen Jfflands, des derzeitigen Mannheimer Theater-Intendanten gekommen — ist nicht nur ein sogenanntes „bürgerliches“, sondern auch ein historisches Trauerspiel. Selbst Karl Goedeke, der Herausgeber der Schiller'schen Werke, fühlte sich veranlaßt, diesen Punkt besonders hervorzuheben. „Es stellt — so schreibt er in seinen Vorträgen zu den Werken Schiller's — jene trostlose Zeit dar, in welcher die unglücklichen deutschen Landeskinde wie Schlachtopfer in fremde Erbtheile verhandelt wurden, um den Gelüsten von Favoritinnen Genüge zu leisten. Während die murrende Stimme der kinderlos gewordenen Greise und das Geheul der Waisen mit gellendem Trommelschlag erklingt, die letzte Umarmung von Bräutigam und Braut mit Säbelhieben getrennt wurde, ritt die schöne Favorite mit der fürstlichen Drahtpuppe auf die Bärenhag; die ergebige Frucht ungeheurer Landeserpressungen blühte im demantenen Licht von ihrer Stirn; die Stimme der Zertretenen drang nicht zu den Mächtigen durch, die hinter ihre eigenen Laster verschlangt waren, wie hinter Schwertern der Ehrenhim. Die Schwelle zu ihnen bildeten verworfene Gänzlänge, die man nicht überspringen konnte, ohne Gefahr, den Hals zu brechen. In der Tiefe vergeblicher Stürke durfte der Borwih, am Throne klagen zu wollen, mit den Ketten casseln und wimmern: „Wir ist zu viel geühten!“ Es schien, als habe die Gottheit sich so übel auf ihre Leute verstanden, daß sie aus vollkommenen Feindesnechten schlechte Minister machte. In das stille, friedliche Leben des noch unverbundenen Bürgerstandes bricht aus den oberen Regionen das Verderben herein, und selbst die Liebe, die von dorthin niedersteigt, kann es nur in Gefolge von Zerrüttung und Zerstörung.“ So Karl Goedeke über den Hintergrund von „Stabale und Liebe.“ Trotz der schmerzlichen Empfindlichkeit, die der Geschaubtheit im Ausdruck, trotz des falschen Pathos, hat das Trauerspiel noch den vollen Reiz der Neuzeit, es wirkt noch wahrhaft erschütternd. Besonders auf die Jugend macht es stets noch einen starken Eindruck. Die Darstellung, welche das Schauspiel am Sonnabend fand, konnte befriedigen — abgesehen von dem Mißton, der durch die Darstellung der Lady Milford in das Ganze gebracht wurde. Daß schlechte Rollen tüchtige Kräfte unter Umständen in einem recht unangünstigen Lichte erscheinen lassen können, beweist der „Fall Richard.“ Während Fel. Richard, im „Glück im Winkel“ mit der Frein v. Röcknitz schlecht abschneidet, zeigte ihre Darstellung der Luise Miller, daß sie eine begabte, talentirte Schauspielerin ist, die zu den besten Leistungen berechtigt. Sie ist hübsch, behende, spricht gut und drängt sich nicht vor. Ihre Darstellung wirkte einfach und gewaltig. Als Ferdinand debutirte Herr Kaiser, der erst am 1. Oktober den „bunten Rod“ ausgezogen hat. Wenn manche der Bewegungen auch noch eckig waren, Geste und Wort nicht immer zusammenkamen, so bewies doch sein Ferdinand zur Genüge, daß er ein tüchtiger Schauspieler zu werden verspricht, von dem wir in der Saison noch manche gute Leistung zu erwarten haben werden. Der Miller des Herrn v. Arnau ist an dem einen großen Fehler, daß er etwas ungeberdig und steif gespielt wurde; auch gingen die Worte für den Zuschauer häufig verloren, weil der Mime den Mund zu voll nahm. Ueber die Lady Milford des Fel. Wagentann haben wir unser Urtheil oben schon abgegeben. Mehr wüßten wir leider davon nicht zu sagen. Höchstens wäre noch anzumerken, daß sich bei den Austritten der Lady Milford ein verdächtiges Zischen hören ließ: ein uns in Lübeck gänzlich unbekannter Vorfall. Den Präsidenten von Walter gab Herr Emil Böck, den Kaiser Herr Thies, den Wurm Herr Burcharb; alle drei Herren sind bei dem hiesigen Theaterpublikum gut angeschrieben, und sie haben es sich bisher angelegen sein lassen, dieses gute Renomee auch immer zu rechtfertigen. Ein jeder von ihnen pfiff am Sonnabend seinen Ton in seiner Art; wir haben von Mißthun bei allen dreien nichts gehört. Einer Erwähnung bedarf noch Herr Koch, der den Kammerdiener des Fürsten schlicht und doch ergreifend spielte.

— „**Martha**“, komische Oper in 4 Aufzügen von Fr. von Flotow. Zu den populärsten deutschen Opern zählt Flotow's „Martha.“ Die leichtflüchtigen Melodien, der bezaubernde Reiz der ganzen Musik machen „Martha“ Jedem angenehm. Die Aufführung am Sonntag verfolgte besonders den Zweck, den neu engagirten sächsischen Tenor auf „Herz und Nieren“ zu prüfen; denn die Rolle des Byonel ist wie geschaffen dazu. Leider ist das Debut des Herrn Weber, der den Byonel sang, nicht gerade allzu günstig ausgefallen. Anscheinend sind die Stimmittel des Debutanten gar nicht so übel, aber die Angst, — die Angst; das war einfach qualvoll: ein Byonel mit geknickten Knien! Sogar mit der lieblichen Arie im dritten Akte: „Martha! Martha! du entschwandest“ konnte sich Herr Weber keinen durchschlagenden Erfolg erringen, und das Publikum war doch so beifallsfreudig! Es muß zunächst abgewartet werden, wie sich der Sänger noch entwickelt. Unsere liebe Fema sang wieder wie im



Vorjahre mit ihrem kristallaren, sauberen Stimmchen die Lady Durham und erntete damit reichen Applaus sowie einen Blumenkorb. Es scheint, als habe die Stimme eine etwas dunklere Färbung angenommen. Mit der Nancy bewies Frl. Sedele auf's Neue, daß unsere Bühne in ihr eine stimmbegabte, routinierte Altistin besitzt, welche noch so manches Mal die Zuhörer in Entzücken versetzen wird. Herr Wolf (Blumfeldt) ist nicht nur ein sehr guter Bassist, sondern auch ein guter Schauspieler, was man bei Bassisten sonst so selten vereinigt findet. Der Eindruck, den Herr Fischer mit seinem „Mischer“ hervorrief, war diesmal bedeutend günstiger als neulich, wo er sich mit dem Brander abquälte. Sein „Mischer“ war gar nicht übel. Den Lord des Herrn Schertel kennt man aus früheren Jahren. Die musikalische Leitung lag in den bewährten Händen des Herrn Dr. Hans Erdmann-Festinger. Herr Dr. Festinger ist ja kein Unbekannter am Dirigentenpult des hiesigen Stadttheaters.

### Neueste Nachrichten.

**Berlin.** Der nationalliberale Parteitag wurde Sonntag Vormittag eröffnet. Landtagsabgeordneter Krause wurde zum Vorsitzenden gewählt. Etwa 400 Personen sind anwesend. Die Abgeordneten Wassermann und von Gynern referirten über die allgemeine Politik. Der Zentralvorstand legte sodann eine Resolution vor, dahingehend, daß die Nationalliberalen bereit seien, dem Nothstand der Landwirtschaft abzuhelfen, aber die extremen Mittel zu verwerfen. Hierzu sind mehrere Anträge eingebracht mit der Absicht, daß der Antrag Ramiß in der Resolution ausdrücklich als zu bekämpfen genannt werde. Von Lübeck ist Fehling als Vertreter auf dem Parteitage anwesend.

**Lissit.** In dem Prozeß Wittschel befanden die medizinischen Sachverständigen, daß der Angeklagte

verhandlungsfähig und im Stande sei, seine Vertheidigung zu führen. Der Staatsanwalt beantragte, die Schuldforderung in vollem Umfange der Anklage aufrecht zu erhalten. Die Vertheidigung beantragte Freisprechung. Die Geschworenen verneinten jedoch beide Schuldforderungen, worauf der Angeklagte freigesprochen und sofort in Freiheit gesetzt wurde. Die Kosten des Verfahrens wurden der Staatskasse auferlegt. — (In der Beilage berichten wir über den Prozeß weiter. Red.)

### Briefkasten.

E. G. Beim Wohnungswechsel muß der Miether jedes Mal am 1. der Monate Januar, April, Juli und Oktober, Mittags 12 Uhr, die bis dahin innegehabte Wohnung geräumt haben. Fällt der erste der obengenannten Monate auf einen Sonntag oder Feiertag, so ist der vorhergehende Tag der Umziehtag.

### Quittung.

Für die Werftarbeiter in Flensburg:  
 Von einem Eisenbahnarbeiter . . . . . Mk. 1,—  
 Von Fuhrschiffern . . . . . „ 9,—  
 Summa . . . . . Mk. 10,—  
 Die Expedition.

### Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:  
 Von Hafenarbeitern . . . . . Mk. 5,—  
 Mit den in Nr. 202 quittirten . . . . . „ 5300,55  
 Insgesamt . . . . . Mk. 5305,55  
 Friedr. Meyer & Co

### Stersung - Viehmarkt.

Hamburg, 3. Oktober  
 Der Schweinehandel verlief gut.  
 Angeführt wurden 610 Stück, davon vom Norden - Städ. vom Süden - Städ. Preise: Bezugschweine schwere 47-49 Mk., leichte 46-48 Mk., Sauen 37-43 Mk. und Ferkel 42-46 Mk. pr. 100 Pfd.

### Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:  
 Sonntag, den 4. Oktober.  
 Vormittags.  
 5,45 D. Halland, Petersson, von Kopenhagen in 13 Stunden.  
 9,— Inbo, Fröberg, von Hübilsvall in 21 Tg.  
 Nachmittags.  
 1,30 Venus, Weich, von Hays in 3 Tg.  
 6,50 Targuet Margarethe, Larsson, von Christiania in 11 Tg.  
 Montag, den 5. Oktober.  
 Vormittags.  
 6,05 D. Palmstad, Lundin, von Kopenhagen in 14 St.  
 8,— Ingo, Peterssen, von Nyborg in 2 Tg.  
 Abgegangen:  
 Sonntag, den 4. Oktober.  
 7,55 D. Vore, Bereslow, nach Stockholm.  
 9,40 D. Behr Brahe, Bergmann, nach Hango.  
 10,— Emerentia Nielsen, nach Karlskrona.  
 11,20 D. Bar, Efers, nach Neval.  
 11,25 D. Archimedes, Marquard, nach Königsberg.  
 Nachmittags.  
 3,45 D. Dora, Bremer, nach Danzig.  
 3,45 D. Frej, Hallin, nach Nysted.  
 5,10 D. Elita, Bierfort nach Geste.  
 6,— D. Najaden, Möller, nach Kopenhagen.  
 6,20 D. Kant, Wuff, nach Königsberg.  
 Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr 3. WSW., schwach. — 6,04 m.  
 Schiffsbewegung in der Ostsee.  
 D. Rußland ist am 2. Septbr. in Riga angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchsich keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einlagen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Zu verkaufen schöne Plüsch-Mepel, Nonnen und Gold-Keinetten, Pfd. 10 Pf., 100 Pfd. billiger.  
 Meierstraße 43.

Ein fast neuer Küchenschiff ist preiswürdig zu verkaufen.  
 Hafenstraße 6.

Zu verm. zu Neujahr eine Wohnung von 3 Zimmern u. Zubehör. Preis 180 Mk.  
 Lindenstraße 72 a.

Ein freundliches Logis zu vermieten.  
 Oberstraße 14, bei der Poststraße.

Zum 1. Januar ein kleines Haus oder Wohnung von einzelnen Leuten gesucht.  
 Näheres Moislinger Allee 38, 1. Etage.

Zur Anfertigung von Malerarbeiten empfiehlt sich C. Becker, Maler, Moisl. Allee 38/7. Herrschaften können auf Wunsch Farben selbst liefern, Pintel liefern zu.

### Auction!

am Dienstag, den 6. Oktober, Nachm. 2 1/2 Uhr, in der Hundestraße 14, „Stadt Schleswig“

über: diverse Bettstellen, Stühle, 1 Wiener Schaufelstuhl, Regulator, Gardinen, silberne Damen- und Herren-Uhren, ff Cigarren, Normalwäsche, Bettlaken, 1- und 2schläfig, Herrenhosen, einen großen Kasten Wein und vieles nicht Genanntes mehr.  
 Weitere Zusendungen Hundestraße 8 erbeten.  
 J. C. B. Schmehl,  
 Auctionator und Taxator.

### Wagenbeschwerden.

Meinen daran leidenden Mitmenschen gebe ich gern unentgeltlich Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin.  
 F. Koch, Königl. penz Förster.  
 Bismarck, Post Nieheim (Westfalen).

### Viel Vergnügen

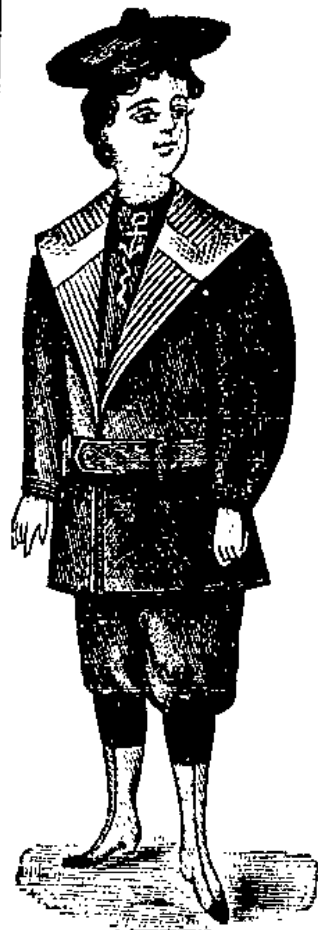
bereitet das Photographiren. Wir liefern vorzügl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spielzeug. Prospekt und Bild umsonst. Illustriertes Preisbuch über photogr. Apparate und Utensilien 20 Pfg.

### Burkhard & Diener

Hohenstr. in 62. Sachsen.

Empfehle meine Colonial-, Fettwaren- und Brod-Handlung  
 (Brod aus der Genossenschafts-Bäckerei).  
 Chr. Thies, Johannisstraße 66.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:  
**Das Recht und die Rechtshilfe der Handlungsgehülfen.**  
 Eine Denkschrift zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfen.  
 Von Richard Lipinski.  
 Preis 25 Pfg.



# Rudolph Karstadt

empfehl

## Neuheiten

in:

**Cheviot-Blousen und Kittel-Anzügen**  
 2,50, 3,20, 4,— bis 10 Mark.

**Bucksin-Blousen u. Kittel-Anzügen**  
 2,80, 3,50, 4,25 bis 9 Mark.

**Kragen-Mäntel und Pyjacks**  
 3,50, 4,—, 4,75 bis 9 Mark.

**Beinkleider mit und ohne Leibchen**

**Knaben-Mützen**

in großer Auswahl von 35 Pf. an bis zu den elegantesten Neuheiten.



### Was ist Stabil?

Stabil ist das neuerfundene patentirte Sohlenschutzmittel, welches die Sohlen vom Schuhwerk so dauerhaft macht, dass sie mindestens fünf länger halten als gewöhnlich.

### Kolossale Geldersparnis!



Zahlreiche Anerkennungen. 1 Dose Stabil zum Preise von 50 Pfg. reicht für 6 Paar Sohlen. Probedose gegen Einsendung von 70 Pfg. in Briefmarken. Postkarte, welche 30 Dosen enthält, Mk. 9,50, frankop. Casso. Wiederverkäufer erzielen ein grossartiges Geschäft. Prospekte, Placate etc. gratis. Reisende, die Stabil als Nebenartikel mit auf die Tour nehmen, können sich viele Tausend Mark verdienen.

Adresse: Stabilversandt L. Zabransky, Laubegast - Dresden.

### Keine Tintenflecken mehr!

### Radierwasser,

das Beste auf diesem Gebiete, entfernt augenblicklich von Papier Tintenflecken, ganze Zellen etc., gleichviel ob mit schwarzer oder andersfarbiger Tinte geschrieben, (auch Copierstinte und Stempelfarben).

ohne irgend eine Spur zu hinterlassen.

Ein Flacon reicht Jahre lang. Probe franco gegen Einsendung von 50 Pfg. in Marken. Postkarte, welche 50 Flacon enthält, franko Mk. 9,50 netto Casso. Jeder Beamte, Studierende, Schüler, überhaupt jeder Schreibende ist Käufer. Grosser Artikel für Wiederverkäufer. Prospekte, Anerkennungen u. s. w. gratis.



### Verkauf aller Arten Uhren.

Nur gute Waare unter 3jähr. Garantie.



Umtausch gerne gestattet. Reparaturen unter einjähr. Garantie. Federn 1,50 Mk. Gläser 50 Pfg.

### Johannes Probst

Lübeck, Hinter der Burg 5-7.  
 Verloren am Sonntag von einem Kinde vom Schlachtwege bis Schwartzauer Chaussee ein Portemonnaie mit 1,40 Mk. Inhalt. Bitte abzugeben Schwartzauer Chaussee 47.

### Allerfeinste

**Tafelbutter Mk. 1,30**  
**Hofbutter Mk. 1,15-1,20**

empfehl  
**Th. Storm, Königstraße 98.**

**Frische Meiereibutter**, per Pfd. 110 und 120 Pfg., **do. Eier**, hies. 11 St. 60 Pfg., fremde 12 Stück 60 Pfg., **Margarine**, per Pfd. 65, 60 und 50 Pfg., **reines Schweine-schmalz**, per Pfd. 40 u. 50 Pfg., **hies. Griebenschmalz**, p. Pfd. 55 Pfg., **pr. Schweizerkäse**, Laibe von 160 Pfd., weil wenig bruchzig, Pfd. 60 Pfg., **Zitster Käse** in allen Preisen, **Corned Beef** im Ausschnitt, Pfd. 70 Pfg., **hiesigen Landspeck**, fett und durchwachsen, Pfd. 60 Pfg., empfehl  
**J. F. D. Götke, Hülstraße 26.**

**Feinste franz. Eierkartoffeln**

**Prima Magnum bonum** empfehlen billigst

**Spethmann & Fischer**  
 Bedergrube 59.

Detailverkauf: Bedergrube 13 (E. Giffhorn).

**Einerbier ff.** jezt nur Montag. Bitte dies zu beachten und fleißig zu holen. Gleichzeitig empfehle ich: **hochfeines Malzbier (Braunbier)**, **Doppel-Malzbier** in Flaschen u. Gebinden, **ff. Schiffsbier**, **echt engl. Porter** \*\*\* **Stout**, **echt engl. India Pale Ale** in vorzüglicher Qualität zu billigen Preisen, sowie **ff. Frankenbräu** in Flaschen.

**St. Gertrud-Brauerei L. Hochbaum**  
 Schulstraße 8.

### Circus Variété

Heute und folgende Tage: ca. 9 1/2 Uhr: Das verrückte Musikgenie. **Willy Agoston und der kleine Pepino** und Debut des

**Riesen-October-Spielplans.**  
**Das zweimal ausverkaufte Haus**

am Sonntag beweist den Werth der 2. Serie!

### Beispielloser Erfolg

Nur festes Kommen sichert guten Platz.

### Stadttheater in Lübeck.

Dienstag den 6. Oktober:  
 5. Abonnements-Vorstellung. 5. Abthl.: Gels. Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

### Die Liebesprobe.

Lustspiel in 1 Akt von E. F. Rodemann.

### Der Bajazzo.

Oper in 2 Akten von R. Leoncavallo.  
 Zum Schluss:

### Hector.

Schwank in 1 Akt von G. v. Moser.  
 Mittwoch den 7. Oktober:  
 6. Abonnements-Vorstellung. 6. Abthl.: Billa. Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.

### Der Fluch der bösen That.

Schwank in 3 Aufzügen von S. Hochfeldt.



## Ein Sozialistentöchter vor Gericht.

Tilsit, 1. Oktober.

Es beginnt die Vernehmung des Angell. Witschel. Der Angeklagte bemerkt: Er habe nach seiner Dienstentlassung 20000 Mark Privatvermögen besessen und habe seinen Wohnsitz in Tilsit behalten. Eines Tages sei er dem Oberbürgermeister Theising auf der Straße begegnet. Dieser habe den Arm voll Aktien gehabt und ihm geklagt, daß er mit Arbeit überbürdet sei. Er habe darauf bemerkt: Ich möchte auch gerne arbeiten. „Dann lassen Sie sich doch zum Stadtrat wählen“, erwiderte der Oberbürgermeister. Er wurde danach sehr bald zum Stadtrat gewählt. Es sei ihm zunächst das Schlichthofbezirksamt übertragen worden. Im Dezember 1893 sei er Polizeiverwalter der Stadt Tilsit geworden. Dieses Amt habe er bis Ende August 1895 verwaltet und sei dann freiwillig aus dem Amt geschieden. Der Direktor des Stadttheaters kam um die Erlaubnis ein, „Die Weber“ aufzuführen zu dürfen. „Ich“, fährt Witschel fort, verbot die Aufführung. Der Direktor hat, ihm doch die Aufführung zu gestatten, er werde alle anstößigen Stellen streichen. Ich erwiderte: Ich kenne das schon, es bleibt bei dem Verbot. Wir haben bis 1890 nicht einen Sozialdemokraten in Tilsit gehabt. Inzwischen sind aber Agitatoren aus Königsberg nach Tilsit gekommen und bei der Reichstagswahl 1893 wurden uns schon weit über 1000 sozialdemokratische Stimmzettel in die Urne geworfen. Sie, so bemerkte ich dem Theater Direktor, haben „Die Weber“ in Kamen zur Aufführung gebracht. Sie sind dort vorher in die sozialdemokratischen Versammlungen und Kneipen gegangen und haben dort die Leute aufgefordert, ins Theater zu kommen. Ich kam also unter keinen Umständen die Aufführung gestatten. Gleich darauf traf ich den Oberbürgermeister. Dieser sagte zu mir: Sie haben die Aufführung der „Weber“ verboten, das geht doch nicht, wir müssen die Aufführung gestatten. Ich erwiderte: Die Entscheidung über die Aufführung habe ich, und ich kann die Aufführung eines Stückes nicht gestatten, das der Sozialdemokratie Vorschub leistet. Der Oberbürgermeister versetzte: Was sich Seine Majestät der Kaiser in Berlin gefallen lassen muß, müssen wir uns auch gefallen lassen. Bedenken Sie doch, Tilsit ist eine freisinnige Stadt, was soll die Bürgererschaft, was soll die Stadtratsordneter-Versammlung dazu sagen. Ich erwiderte: Das soll mir sehr gleichgültig sein, ich gestatte die Aufführung umso weniger, da auch der Herr Landrat h mit einverstanden ist. Am selben Abend las ich jedoch in Zeitungen von dem Theater Direktor: „Der Vorverkauf für die Aufführung der „Weber“ hat begonnen.“ Ich sagte: Die Aufführung ist doch verboten. Der Mann will bloß ein volles Haus haben. Es werden sehr viele Billets gekauft werden, und alsdann wird im letzten Moment gesagt werden, die Aufführung der „Weber“ gestattet die Polizei nicht, deshalb muß ein anderes Stück aufgeführt werden. Um nun das Publikum vor Schaden zu bewahren, erließ ich sofort in den Zeitungen eine Anzeige, daß die Aufführung der „Weber“

verboten sei. Infolge dieser Anzeige stellte mich der Oberbürgermeister zur Rede, und als ich ihm erwiderte, daß ich die Aufführung der „Weber“ auf keinen Fall gestatte, sagte er zu mir: „Ich habe Ihnen das Polizeiamt übertragen und erlasse Sie hiermit feierlichst als Polizeiverwalter.“ Ich sagte dem Oberbürgermeister: Sie haben kein Recht, mich meines Amtes zu entsetzen, dazu ist nur der Regierungspräsident befugt. „Ich nehme Ihnen hiermit das Polizeiamt ab“, versetzte der Oberbürgermeister, „und ich gestatte die Aufführung.“ Ich telegraphierte infolge dessen sofort an den Regierungspräsidenten. Dieser telegraphierte zurück: Die Aufführung der „Weber“ hat zu unterbleiben. Ich begab mich darauf in die Expedition der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ und forderte den Verleger, Herrn Otto von Manderode, auf, nochmals die Anzeige aufzunehmen, daß die Aufführung der „Weber“ verboten sei. Herr v. Manderode sagte zu mir: „Diese Anzeige nehme ich nicht auf. Sie sind nicht mehr Polizeiverwalter, sondern der Oberbürgermeister. Im Uebrigen wird heute Abend etwas Schönes über Sie in der Zeitung stehen.“ Ich erwiderte: Ich werde Ihnen zeigen, daß ich doch noch Polizeiverwalter von Tilsit bin, und werde, sollte etwas Ungefährliches in der Zeitung stehen, dieselbe konfiszieren lassen. — Präf. Herr von Manderode und eine Komptoiristin haben beschworen, Sie hätten gesagt: Wenn die Anzeige heute Abend nicht in der Zeitung steht, dann werde ich dieselbe konfiszieren lassen. Sie haben dies aber eidlich in Abrede gestellt? — Angell.: Ich habe selbstverständlich die Wahrheit gesagt. v. Manderode hat eine große Voreingenommenheit gegen mich, ich ließ einmal infolge eines Bedachtes bei dem in der v. Manderodeschen Druckerei beschäftigten Maschinenmeister Max Hausmann halten. Ich bemerkte außerdem, daß mich verschiedene hohe russische Beamte besuchten und mir sagten: sie hätten gehört, daß in Tilsit ein sehr schneidiger Polizeiverwalter sei. Sie baten mich auf die Sozialdemokraten Tilsits doch ein sehr wachsameres Auge zu haben. Rußland werde seit einiger Zeit mit nihilistischen Aufrufen überschwemmt, die zweifellos in Deutschland gedruckt werden. Diese Aufrufe enthalte die argsten Schmähungen gegen die russische Krone und die russische Regierung. Es werde in den Aufrufen gesagt, daß bei der nächsten Erhebung die lithauischen Arbeiter sich mit den polnischen und russischen verbinden werden. Es wurde uns nun berichtet, daß sich hier mehrere Russen unangemeldet aufhalten, und daß solche vielfach in der Druckerei des v. Manderode verkehren. v. Manderode druckt nämlich außer seiner Zeitung kirchliche Bücher, Aufrufe und Plakate. Ich ließ deshalb einmal die v. Manderodesche Druckerei von einer Anzahl Polizeibeamten umstellen, und es gelang uns, acht Russen, die sich hier unangemeldet aufhielten, zu verhaften. v. Manderode protestierte gegen die Verhaftung mit dem Bemerkung, daß die Leute nur mit kirchlichen Schriften handeln. Ich fand aber bei diesen eine Reihe nihilistischer Schriften und verfügte daher, die Leute sofort über die Grenze zu schaffen. v. Manderode bat mich per Telephon, doch die Leute nicht an die russische Regierung auszuliefern, es seien das gute Bekannte von ihm, ich blieb

jedoch bei meiner Besichtigung. Der Angeklagte erzählte im Weiteren, daß, nachdem er den Manderode die Aufnahme der Anzeige verweigert hatte, er wieder zum Polizeiamt in sein Bureau gegangen sei. Der Oberbürgermeister in sein Bureau gekommen und habe ihn aufgefordert, das Bureau geschlossen und habe ihn als Polizeiverwalter sei. Er habe erwidert, er könne nur vom Regierungspräsidenten vom Amt entsetzt werden, er werde daher das Bureau nicht verlassen und um der Gewalt weichen. Er habe wieder an den Regierungspräsidenten geschrieben und diesen habe berichtet, er (Witschel) solle das Amt des Polizeiamts nicht behalten. Der Regierungspräsident kam zurück, darauf nach Tilsit und hatte mit ihm eine Unterredung, welche eine Unterredung im Hotel „Pilsener Hof“. In dieser Unterredung verfügte der Regierungspräsident, daß er, Witschel, das Polizeiamt weiter behalten solle, und bat die Unterredung als eine weitere zu betrachten. Der Oberbürgermeister gab auch dem Regierungspräsidenten das Ehrenwort zu klären, was er über die Unterredung zu sagen. Einige Tage später wurde ihm der Oberbürgermeister auf, daß er das Polizeiamt niederzulegen, es könnten sonst fremde in den Zeitungen erscheinen, die mit unangenehm sein könnten. Er erwiderte darauf, er werde die Zeitungsaufträge nicht; sollten aber dieselben nicht bezahlt werden, dann werde er den Druckern nicht zahlen. Bedenken Sie aber, daß bei solchen Konsequenzen immer etwas hängen bleibt“, bemerkte der Oberbürgermeister. Diese Bemerkung schätzte ich ungut, so daß ich zu dem Oberbürgermeister sagte: Ich werde nicht, daß, als Sie mich zur Kündigung der Zeitungsaufträge auf forderten, ich Ihnen nicht mit Gewalt das heißt mit Waffengewalt gegenüber trete. Herr v. Manderode. Der Herr Oberbürgermeister hat mich erwidert, Sie hätten zu ihm gesagt, Sie würden mich nicht mit dem Revolver gegenüber treten lassen, dies haben Sie in der Prozeßverhandlung gegen den Obersten in Epstein eidlich in Abrede gestellt? — Angell.: Ja, ich bleibe auch heute noch dabei, nur jetzt habe ich bedauert, Ihnen nicht mit Gewalt, das heißt mit Waffengewalt gegenüber getreten zu sein. — Präf.: Der Herr Oberbürgermeister haben Sie nicht gebraucht? — Angell.: Bestimmt nicht, Herr Präsident. — Präf.: Sie haben auch keine behauptet, Sie hätten zu dem Oberbürgermeister Schlegelberger gesagt: Wenn Ihnen die Stadtverordnetenversammlung ein Mandat erteilt, dann werden Sie sofort Ihr Amt als Polizeiverwalter niederlegen. Sie haben diese Äußerung ebenfalls eidlich in Abrede gestellt? — Angell.: Ja, Herr Präsident. — Präf.: Nun sollen Sie einmal von dem Richter des Pferdehändlers Werthmann, Gawehn, als Sie in dessen Stall ein Pferd beschäftigten, mit Gewalt aus dem Hofe hinausgeworfen worden sein. Sie haben dies aber eidlich in Abrede gestellt. — Angell.: Ja, Herr Präsident, Gawehn hat mich nicht angefaßt. Wenn er dies gethan hätte, dann würde ich aus Nothwehr den Mann sofort niederschossen haben. — Präf.: Sie haben in dem Prozeß Epstein beschworen, daß Sie einen Revolver bei

## Mit dem Braudmal.

Roman von Gebhard Schäbler-Perasini.

(41. Fortsetzung.)

(Wachend verboten.)

Es gelingt ihm nicht, doch ist ihm für Augenblicke Mr. Douglas, welcher längst die Ursache des Affessors bemerkte und sich seine Gedanken machte, wie zufällig zur Seite getreten, während Frau Anna und Robert seitwärts schreiten.

„Mr. Douglas —!“ sagt von Heimen, rasch hervorgestoßen.

„Was beliebt?“

Weihold dreht sich hastig um, da ihn der erregte Ton selbstsam berührt.

„Ich bitte Sie gütigst um eine nur kleine Unterredung —“

„Ich stehe zu Ihren Diensten; aber Sie begreifen, daß ich mich nicht so ohne Weiteres von meinen Verwandten entfernen kann. Können Sie nicht jetzt davon absehen?“

„Nein!“

Es klingt schroff, so daß Weihold mit gerunzelter Stirn auffährt.

Wie er nun jedoch das plötzlich ganz leichenblau gewordene Gesicht des Anderen bemerkt, erschrickt er und schweigt.

„Es wird sich heute Nachmittag eine Gelegenheit finden“, spricht er leise, da sich eben Frau Anna den Herren zuwendet.

Affessor Hans v. Heimen bückt sich nach einer Blume im Waldgrafe, um die Blässe seines Gesichtes zu verbergen. Mit nervösen Fingern zerreißt er die kleine Blüte.

„Robert macht einen Vorschlag, der gar nicht so übel ist!“ ruft Frau Anna herüber. „Wenn es den Herren

genehm ist, machen wir eine Kahn-Partie auf dem nahen See?“

Der Vorschlag wurde sofort angenommen und dann erbot sich Hans von Heimen, voraus zu gehen um den Kahn zu bestellen, obgleich dies gewöhnlich Roberts Geschäft war.

„Wer weiß“, meint der Affessor, „ob wir nicht noch überhaupt ganz auf dieses Vergnügen verzichten müssen. Bei dem brillanten Wetter heute dürfte schon Alles vergriffen sein, was von Fahrgelegenheit sonst noch zu finden ist.“

Er war bald hinter einer vorspringenden Waldecke verschwunden.

Langsam folgten die Uebrigen.

„Begriffst Du das seltsame Betragen dieses Herrn?“ flüstert Weihold, von Robert vollständig unbemerkt, seinem Weibe zu.

„Nein — aber es erschrickt mich. Sollte er Ahnung haben —“

„Unmöglich!“

„Ruhe, Anna — Ruhe!“

Wie man an das Wasser kommt, streiten sich einzelne Gesellschaften um die Boote, die in mannigfacher Größe vorhanden sind.

Hans v. Heimen hält in der Hand die Ketten zweier Fahrzeuge, während ein größeres von fünf Personen besetzt wird.

In den Augen des Affessors leuchtete eine Flamme auf, als ihn der Amerikaner anblickt.

„Zwei Kähne?“ ruft Robert.

„Es geht nicht anders zu machen“, versetzt Heimen achselzuckend. „Alles besetzt von größeren Fahrzeugen. Wir müssen uns eben theilen. Sie Mama, nehmen dieses breite hier. Ich weiß, Sie lassen sich nur von Robert rudern. Ich besteige den anderen Kahn. Auf das

Rudern verstehe ich mich ja auch, und wenn Mr. Douglas mir die Ehre geben will —“

Das klingt als wäre es mit Annie gemacht.

„Gewiß, gewiß!“ nickt Weiold.

„Wie schade!“ ruft Frau Anna, ihrem Gatten einen zur Vorsicht mahnenden Blick zuwerfend.

„Bedauerlicher Weise ist kein anderer Ausweg vorhanden. Also steigen Sie, Vater, ein. Mama, Wit können ja nahe beisammen bleiben“, läßt sich der Affessor vernehmen.

Wenige Minuten später schaukeln und treiben sich die beiden kleinen Fahrzeuge auf dem kaum bewegten Wasser, welches von einer großen Anzahl Kähne besetzt wird, die mehr oder weniger geschickt, geleist, oftmals die beiden Erstere auseinanderbringen.

Eine kleine halbe Stunde geht da so weiter.

Man wird getrennt und vereinigt sich dann plaudernd wieder.

Plötzlich nähern sich mehrere dicht nebeneinander fahrende Kähne.

Man kann noch zeitig genug auf die linke Seite weichen, doch der Affessor scheint ungeachtet zu rudern, er entfernt sich rapide von dem Kahn, in welchem Frau Anna sitzt.

Ja, nachdem er nun einmal von den anderen Fahrzeugen getrennt wurde, rudert er mit sichtbarer Anstrengung nach rechts zu, ohne auch nur ein Wort zu sprechen.

„Wir entfernen uns ja immer mehr!“ jagt dagegen Weihold scharf.

„Es ist meine Absicht!“ entgegnete ihm der Affessor und Schweißtropfen perlen von seiner Stirn.

„Ach so!“ nickt Weihold. „Nun — wie Sie wollen!“

Er legt die Hände über das Knie und betrachtet anscheinend ganz gleichgültig den leuchtenden, jungen



wurde, daß Gatte Sie doch gewaltfam hinausgeworfen habe, und daß Sie einen Revolver damals gar nicht besaßen. — Angekl.: Ich besitze schon seit 1893 einen Revolver und habe ihn an jenem Tage bei mir getragen. Der Angeklagte bemerkte auf Befragen des Präsidenten: Er sei 32 Jahre im Amte gewesen und sei während dieser Zeit neunmal disziplinarisch mit je ein und zwei Thaler Ordnungsstrafe wegen nicht rechtzeitiger Einreichung von Berichten bestraft worden. Es sei richtig, daß einmal aus Anlaß einer Ackerfläche ein Betrugsverfahren in Vartenstein gegen ihn geschwebt habe, weil die Fläche nicht richtig gemessen worden war und angenommen wurde, er als Feldmesser hätte dies wissen müssen. Das Verfahren sei aber sehr bald eingestellt worden. — Es wird hierauf die Entscheidung des königlichen Staatsministeriums (Vorstand: Staatsminister Dr. v. Bötticher) verlesen, wonach der Angeklagte im Jahre 1891 wegen Fälschung einer katasteramtlichen Karte u. s. w. sich der Achtung, die sein Beruf erfordert, nicht würdig erwiesen und deshalb mit Dienstentlassung und 600 Mark Ordnungsstrafe bestraft wurde.

Es wird hierauf zur Zeugenvernehmung geschritten. Der erste Zeuge ist der Verleger der „Tisfiter Allgemeinen Zeitung“, Buchdruckereibesitzer Otto v. Maubrodde. Dieser bekundet: Eines Tages schickte mir Stadtrath Wittschel eine Anzeige für die nächste Nummer meiner Zeitung, in der er die Aufführung der „Weber“ verbot. Da der Oberbürgermeister mir kurz vorher eine Anzeige geschickt hatte, wonach die Aufführung der „Weber“ gestattet war, so benachrichtigte ich den Herrn Oberbürgermeister. Dieser antwortete mir: „Nehmen Sie beide Anzeigen auf.“ Kurze Zeit darauf sagte mir der Oberbürgermeister Theising telephonisch: Lassen Sie die Anzeige des Stadtraths Wittschel vorläufig weg und nehmen Sie noch folgende Anzeige auf: „Mit dem heutigen Tage habe ich die Polizeiverwaltung wieder übernommen. Theising, Oberbürgermeister.“ Sehr bald darauf kam Wittschel in mein Bureau und sagte: „Ich bemerke Ihnen, wenn Sie meine Anzeige nicht aufnehmen, dann werde ich um 5 Uhr Nachmittags die Zeitung konfiszieren lassen.“ — Ich erwiderte darauf: Dazu haben Sie kein Recht. — Präf.: Waren Sie damals sehr aufgeregt? — Zeuge: Ich war ganz ruhig, Herr Wittschel war dagegen sehr aufgeregt. — Präf.: War Wittschel sehr laut? — Zeuge: Jawohl. — Präf.: Nun behauptet Wittschel, Sie hätten zu ihm gesagt: es wird heute Abend etwas Schönes in der Zeitung stehen. Daraufhin habe Wittschel erwidert: Ich warne Sie, wenn in der Zeitung etwas Ungefährliches stehen sollte, dann werde ich die Zeitung konfiszieren lassen. — Zeuge: Das bestreite ich ganz entschieden, ich erinnere mich der damaligen Unterredung sehr genau. — Präf.: Können Sie sich nicht irren? — Zeuge: Nein. Ich gebe zu, daß ich bisweilen Ruffen, die aus nichtigen Gründen von der russischen Regierung verfolgt wurden, bei mir beherbergt und nicht polizeilich angemeldet habe. Es mag ja das nicht ganz den polizeilichen Vorschriften entsprechen, von einem Verstecken kann aber keine Rede sein: einen Versteck habe ich in meinem Hause nicht. Im Weiteren bemerkte ich, daß in meiner Druckerei wohl Schriften in lithauischer Sprache, niemals aber nihilistische Schriften gedruckt wurden. Ich habe einmal einen russischen Studenten, einen sehr anständigen jungen Mann, beherbergt der von der russischen Regierung verfolgt wurde, weil er Schriften über Sibirien bei sich führte. Um ihn nicht der Gefahr auszusetzen, daß er von Wittschel der russischen Regierung ausgeliefert werde, habe ich denselben nicht polizeilich angemeldet, sondern ihm mit Hilfe von Freunden zur Reise nach Amerika verholfen. — Verteidiger Rechtsanwalt Fuchs: Sieht der Zeuge zu, daß er aus

Mann, welcher durch eine Anzahl von Röhren gedeckt, rasch, und wie man nunmehr bemerken kann, auch sehr gewandt um eine, mit hohem Schilf bewachsene Ecke biegt. Damit ist der Kahn den Blicken Robert's und seiner Mutter entzogen. „Sie rudern gut“, äußert sich Weibold, um das Schweigen zu unterbrechen. Heimert wirft einen Moment den Kopf zurück. „Das lernte ich am Rhein, Sie wissen ja!“ stößt er zwischen den Röhren hervor. „Sie führen eine ganz seltsame Sprache“, fährt Weibold auf. „Haben Sie nun endlich die Güte, mir zu sagen —“ „Noch einige Minuten. Ich will hier in die Bucht hineinrudern; man ist ungeföhrt.“ Wiederum Schweigen. Dann endlich zieht Heimert die Ruder ein und läßt den Kahn allein treiben. „Ich muß Sie sprechen in einer Angelegenheit, wobei es sich um Leben und Existenz handelt. Geben Sie mir offene Antworten, Herr —“ Er trocknet sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn ab. Seine Stimme klingt rauh. „So fragen Sie!“ antwortet ihm Weibold, finstern die Brauen zusammenziehend. „Gut. In welchem Verhältnis stehen Sie zu Frau Berger?“ „Sollte Ihnen dies unbekannt sein?“ „Ich sehe, Sie umgehen die Antwort. Um aber kurz zu sein! Heute Morgen erhielt ich einen ganz seltsamen Besuch. Es war ein zerklümpter Kerl, ein ehemaliger Sträfling. Soll ich Ihnen den Namen dieses miserablen Subjektes nennen?“

ist? — Zeuge: Ich bin wohl ein politischer Gegner des Angeklagten, dies hat mich jedoch in meiner Aussage nicht im Geringsten beeinflusst. Die folgenden Zeugen: Komptoristin Betty Foth, ehemalige Theaterdirektorin Haupt, Maschinenmeister Mey und Buchhalter Wagner, bekunden mit vollster Bestimmtheit übereinstimmend: Wittschel habe gesagt, wenn seine Anzeige nicht aufgenommen werde, dann werde er um 5 Uhr Nachmittags die Zeitung konfiszieren lassen. Wittschel bemerkt: Der Zeuge Mey ist Sozialdemokrat und deshalb ihm feindlich gesinnt. Mey erwidert, daß er sich streng an die Wahrheit gehalten habe und auch dem Wittschel nicht feindlich gesinnt sei. Geschäftsführer Schwiderski bekundet: Er habe der Unterredung nicht volle Aufmerksamkeit zugewendet und nur gehört, daß Wittschel gesagt: er werde die Zeitung konfiszieren lassen. „B. L.“

(Fortsetzung folgt.)

### Soziales und Partei-Leben.

Auch in Baden kommt jetzt die sächsische Proxiz bei Bekämpfung der Sozialdemokratie „zu Ehren“. Der Gemeinderath des Dorfes Kehl in Baden hat das Gesuch unserer Genossen aus der Stadt Kehl, zur Abhaltung einer Volksversammlung mit Nebel als Referenten einen freien Platz an der Kinzig herzugeben, abschlägig beschieden. Er hat, schreibt die Wamheimer „Volksstimme“, damit mir im Sinne der Eisenlohrerei gehandelt, die in Beziehung auf Bekämpfung der „rothen Gefahr“ bald die vielgerühmte Polizeifächererei übertrifft. Die Versammlung wird jetzt in Neumühl abgehalten. Und die „Frankfurter Zeitung“ fragt in demselben Sinne: „Will man im „liberalen“ Musterlande das unschöne Beispiel Sachsens nachahmen? Wie begründet der Gemeinderath denn diese Ablehnung?“

Die Gründung eines Eisenbahnarbeiter-Vereins in Leipzig ist perfekt. Er führt den Namen „Verein der Arbeiter der preussischen Staatsbahn von Leipzig und Umgegend“ und hat bereits 500 Mitglieder. Statutarischer Zweck ist: Pflege der Gesselligkeit und Unterstützung bei Unglücks- resp. Todesfällen.

Der Tischlerstreik in Brüssel ist noch nicht beendet. Die Meister haben, einer Mitteilung der „Köln. Btg.“ zufolge, in einer Versammlung einstimmig beschlossen, allen Forderungen der Ausständigen nachdrücklichen Widerstand entgegenzusetzen. Daß die Meister auch nicht eine Forderung bewilligen wollen, kennzeichnet diese Gesellschaft zur Genüge.

### Aus Nah und Fern.

Stargard i. Pom. Von Ratten getödtet wurde am Sonnabend in vorletzter Woche auf einer Mühle bei der pommerischen Kreisstadt Rangard ein neun Monate altes Kind, das in der Wiege liegend unter Aufsicht eines dreijährigen Bruders stand. Der dreijährige Junge lief, als die Ratten es überfielen, schreiend davon und holt Erwachsene herbei. Als diese kamen, war das Kind jedoch schon fürchterlich zugerichtet. An den Backen und Armen war dem Kleinen von den Rägern das Fleisch bis auf die Knochen abgefressen worden. Drei Tage darauf, am Dienstag, ist das Kind seinen Verletzungen erlegen.

Wendischfähre. Hier hatte kürzlich ein Kind eine Strecknadel verschluckt. Da sich bei dem Kinde sehr bald die heftigsten Schmerzen einstellten, wandte sich die Mutter an einen Arzt. Durch ein ganz einfaches Mittel ohne irgendwie operativ einzugreifen, gelang es demselben glücklicher Weise, den gefährlichen Gegenstand aus des Kindes Körper zu entfernen. Er verordnete tüchtige

„Ich verstehe zwar nicht, was Sie damit bezwecken wollen; aber — bitte!“ entgegnete so ruhig als ihm möglich ist, Weibold.

Mit verzweifelter Anstrengung bezwingt er sich. „Franz Klapp — ich habe mir den Namen genau behalten. Im Zuchthause hießen sie ihn den Rattenfänger, weil seine Zelle die meisten dieser Thiere enthielt und Franz Klapp ein Meister im Wegfangen war, zur Freude eines langjährigen Zellengenossen. Der andere Bursche war Todschläger, Mörder und zu fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, kurz, zwei Auswürflinge der Menschheit.“

Reuchend kommt es aus dem Halse des Assessors. „Sie sagen nichts dazu, daß dieser Klapp mir, gerade mir, solche Historien erzählte, welche ihm übrigens Jeder auf's Wort glaubt?“

„Ich wundere mich über Ihre Geduld, solchen Menschen anzuhören und begreife nicht, was ich mit dieser Sache zu thun habe.“

Für einen kurzen Moment betroffen, starrt ihn der junge Mann an.

„Sie begreifen nicht, Mr. Douglas? Nun wohl, jener Kerl behauptet, daß Sie sein einstiger Zellen-genosse wären!“

Weibold zuckt scharf zusammen, seine Finger krallen sich in einander.

„Lächerlich!“ stößt er heiser über die Lippen.

„Jawohl, das sagte ich auch. Und dennoch —“

„Ich darf wohl annehmen, daß Sie dem frechen Patron die Thüre zeigten, fällt ihm Weibold rasch in's Wort.“

(Fortsetzung folgt.)

Tage hatte das Mittel Erfolg. Auf natürlichem Wege gelangte die Nadel, in Sauertraut eingehüllt, wieder ans Tageslicht.

**Laugerfeld.** Unschuldig verurtheilt. Im Jahre 1889 ereignete es sich, daß die in der Caron'schen Knopffabrik hier beschäftigten Gebrüder Rothstein aus Barmen des Morgens sich kein Butterbrod mitnehmen konnten, weil die Mutter erst Wäsche abliefern wollte, um Geld zu bekommen. Mittags kamen die Beiden nicht nach Hause. Man mußte Nachmittags der Älteste einen Geldbrief für die Fabrik forttragen, ging vorher des Brodes halber nach Hause und bemerkte nachher, daß der Geldbrief verloren hatte. Vor dem Amtmann geführt, konnte er nur angeben, daß er vielleicht den Brief zu Hause haben liegen lassen. Die Fabrik deckte sich dadurch, daß sie den Lohn der beiden Jungen für 14 Tage und 48 Mk. Miethegeld, das der eine hatte stehen lassen, inne behielt. Beide wurden entlassen. Der Hauswirth, bei dem die Familie Rothstein wohnte, ging, weil er keine Miethe bekam, zur Fabrik und erfuhr hier, daß die stehende Miethe nicht eher ansgezahlt würde, bis der Geldbrief im Betrage von 89,87 Mk. ersetzt sei. Dies theilte der Wirth der unglücklichen Mutter mit, die einen Bericht darüber in den „Stadtanzeiger“ setzte, was eine Anklage und Verurtheilung zur Folge hatte. Da der Fabrikdirektor beschwor, dem Wirth die Summe nicht genannt zu haben, die Frau dieselbe aber kannte, wurde angenommen, daß die Frau den Brief unter Mitwissen ihres Sohnes unterschlagen habe und wurde sie damals zu 6 Wochen, der Junge zu 4 Wochen verurtheilt. Jetzt, nach 7 Jahren kommt heraus, daß ein Fuhrmann den Brief gefunden und das Geld verjubelt hat. Die unschuldige Frau verlor während Abbüßung der Strafe ihr jüngstes Kind durch den Tod, 14 Tage nach ihrer Entlassung kam sie in Wochen, was die Aermste gelitten, kann ihr kein Mensch entschädigen. Genosse Rechtsanwalt Landé hat die Sache in die Hand genommen, um ein Wiederaufnahmeverfahren herbeizuführen.

**Blauen.** Der Geschäftsgehilfe A. H. Kaussch hat in einer Dorfschänke die Aeußerung gethan: „Die dümmsten Soldaten werden zu Unteroffizieren gemacht.“ Das sächsische Kriegsministerium hat sich hierdurch veranlaßt gefunden, gegen Kaussch Strafantrag wegen Beleidigung der Unteroffiziere des 12. Armeekorps zu stellen, mit dem Erfolg, daß der Genannte zu 50 Mk. Geldstrafe vom hiesigen Landgericht verurtheilt wurde.

**Auch ein Jubiläum.** Ein seltsamer Jubilar stand vor dem Schöffengericht zu Straßburg i. E. Er war im Ganzen neunzig Mal wegen Bettelns bestraft worden und hatte dieserhalb etwa zwölf Jahre Haft schon abgeessen. Am genannten Tage begann er das zehnte Dezennium mit seinem 91. Erscheinen vor Gericht, ebenfalls wegen Bettelns. Der Jubelgreis wurde aber diesmal freigesprochen. Das Urtheil führte, laut „Erf.“, aus: arbeiten könne der Mann nicht wegen körperlicher Gebrechen, zum Leben besitze er nichts, und das Verhungern könne ihm auch nicht zugemuthet werden. Er befände sich somit in einem Nothstande, welcher ihn der Strafbarkeit seiner Handlung überhebt. Warum hat das nicht schon einer der 90 Bordinrichter eingesehen? Und was nun weiter?

**Ein Attentat auf den Minister.** Eine heitere Begebenheit, so schreibt man der „Frank. Btg.“ aus Biffabon, ereignete sich vor einigen Tagen auf der Heimfahrt des Justizministers. Als der Wagen des Ministers eine ziemlich enge Straße passirte, schlug plötzlich ein schwerer Gegenstand mit heftigem Aufprall auf die Decke desselben, so daß der Reutscher ganz bestürzt die Zügel anzog und die Pferde zum Stehen brachte. Er sah, daß, wie es schien, von böswilliger Hand, ein großer Dachziegel auf den Wagen geschleudert worden war, der ihn beinahe getroffen hätte. Er hieb von Neuem auf die Pferde ein, und dem ersten Polizisten, der ihm begegnete, rief er zu: „Hier im Wagen ist der Justizminister, und soeben wurde ein Ziegelstein auf den Wagen geworfen, hier am Haus Nr. 16, ich . . . Weiter kam er mit seiner Erklärung nicht, denn der Polizist, im heiligsten Feuerifer, rannte spornreicht zum nahen Revier und rapportirte dort. In der Rua S. Francisco ist eben ein Attentat gegen den Justizminister ausgeführt worden, der . . .“ Der Wachtmeister hörte ihn schon nicht mehr. Er stand bereits am Telephon und rief nach dem Governo Civil: „Man hat versucht, den Herrn Justizminister in der Rua S. Francisco zu ermorden, ein Böfewicht . . .“ Die Verbindung war schon unterbrochen, der betreffende Beamte hatte das Hörrohr fallen lassen und war zum ersten Staatsanwalt geeilt, mit den Worten: „Das Revier S. Sebastian da Pedreira meldet soeben, der Justizminister sei ermordet worden!“ Zwei gewiegte Kriminalbeamte werden sofort nach dem Schauplatz der angeblichen Unthat gesandt, und, dort angekommen, ist es ihre erste That, alle im Hause Nr. 16 befindlichen Personen zu arretiren. Es waren dies im Ganzen 5 Kinder, im Alter von 14, 12, 8, 5 und 1 Jahr. Die Aermsten hatten von der ganzen Sache weder etwas gesehen noch gehört und konnten natürlich keine Auskunft geben. Trotzdem würde unsere findige Polizei sie vermuthlich heute noch in Gewahrhaft halten, wenn es sich nicht herausgestellt hätte, daß der Ziegel zufällig von dem Dach eines benachbarten Hauses bei dessen Reparatur herabgefallen ist.